WIE EIN BUNTER TRAUM

TEENIE-TRÄUME

Hrsg. Juliane Seidel

Kurzgeschichten

Wie ein bunter Traum
Teenie-Träume

Leseproben

Herausgeberin: Juliane Seidel

Impressum:
1. Auflage 2022
Herausgeberin: Juliane Seidel

© Juliane Seidel, 2022
Zietenring 12
65195 Wiesbaden
www.juliane-seidel.de
www.like-a-dream.de
koriko@gmx.de

Cover, Layout: Mo Kast
Innenillustrationen: Mo Kast, Tanja Meurer
Lektorat: Juliane Seidel, Katharina Gerlach, Tanja Meurer
Korrektur: Juliane Seidel, Katharina Gerlach, Susanne Eisele

Sämtliche Personen dieser Geschichten sind frei erfunden und Ähnlichkeiten daher nur zufällig.

Ebooks sind nicht übertragbar und dürfen weder kopiert noch weiterverkauft werden. In jedem Buch steckt jahrelange Arbeit, bitte respektiert das. Die Autor*innen freuen sich sehr über Rückmeldungen, zb bei Facebook, per Mail oder als Rezension.

Inhaltsverzeichnis

Ein Fuchsmärchen - Noah Stoffers
Siehst du einen Regenbogen - Jannis Plastargias
Ein Traum von Krähen - Mo Kast
Elizabeths Superkraft - Yansa Brünnling
Einfach nur Lou - Jennifer Hauff
Der Berg ruft - Leonie Below
Wie ich einem Fremden mein größtes Geheimnis erzählte - Casjen Griesel
Quarantäne - Andi Bottlinger
Helden - Tanja Meurer

Ein Fuchsmärchen

Noah Stoffers

»Das hier nehme ich!« Johannas Stimme war vor Triumph satt und klar. Sie hielt einen Kranz aus Stoffblumen in die Höhe. Die Filzblätter hingen schlaff herab und an einigen Stellen war der Draht zu sehen, aber als sie sich den Kranz auf die blonden Locken setzte, war sie die Königin der Wiese. Im Gras standen mehrere Körbe, aus denen Kleidung quoll. Da waren der Umhang des Prinzen, die Papphelme der Wachen und ein paar Holzschwerter. Johanna kramte weiter in dem Durcheinander und die anderen Mädchen halfen ihr dabei. Kasper hatte sich die zottige Maske des Ungeheuers aufgesetzt und die Hände zu Klauen geformt. Er brüllte wie ein Löwe. Lachen und Rufe flirrten in der warmen Luft.

»Die Prinzessin hat eine Menge Text zu lernen«, rief Herr Pahl über die Köpfe hinweg. »Schaffst du das bis zum Erntemond?«

Johanna reckte das Kinn höher. Ihre runden Wangen waren rot vor Aufregung. »Gar kein Problem, Herr Pahl«, rief sie überzeugt und in diesem Moment, als alle sie ansahen, streckte Raph die Hand nach dem Hut aus.

Das alte Ding war einmal prächtig gewesen. Jetzt hatte der grüne Samt schon ein paar kahle Stellen und es gab eine Delle. Aber am

Hutband steckten immer noch drei geschwungene Federn. Das Schauspiel wurde jedes Jahr von den älteren Kindern zum Erntemond aufgeführt und deshalb wusste Raph, dass auch schwarze Handschuhe dazugehörten. Genau wie der Umhang, den Oma aus einer alten Decke genäht hatte. Raph hatte den Umhang schon einmal heimlich anprobiert. Der schwere Stoff schwang bei jedem Schritt!

»Kasper übernimmt die Rolle Ungeheuers«, rief Herr Pahl und Kasper antwortete mit einem Brüllen. Seine Freunde johlten und Raph zog die Schultern etwas höher, obwohl keiner von ihnen herübersah.

Es war natürlich eine Unverschämtheit, der Prinz sein zu wollen. Das war eine der besten Rollen überhaupt. Mit großen Auftritten und den ganzen guten Sprüchen. Raph kannte sie alle auswendig. Den Kampf auf den Zinnen genauso, wie das Treffen mit der Prinzessin. Als hätte Johanna ihr Stichwort gehört, sah sie sich auf der Wiese um. Ihre Augen blitzten fröhlich auf. »Was willst du sein, Ella?«, rief sie hinüber.

Raph zuckte zusammen. Natürlich drehten sich jetzt auch die anderen zu ihr herum.

»Ja, was darf es ein, Raphaella?«, fragte Herr Pahl freundlich. »Eines der Bauernmädchen vielleicht? Oder die alte

Hexe?« Er hielt den Stiel des Reisigbesens in die Höhe und die Jungen johlten über irgendetwas. Raph hatte lange über ihre Rolle nachgedacht. Sie hatte sich vorgestellt, wie sie sich den Hut mit einem Schwung auf den Kopf setzte und sich elegant verbeugte. Sie wollte mit jeder Faser ihres Herzens der Prinz sein. So wie früher, als sie und Johanna noch jung genug gewesen waren, um in ihrer Höhle im Wald die alten Geschichten nachzuspielen. Raph hatte der Gefangene sein dürfen, der von der Prinzessin befreit wurde. Oder der arme, aber mutige Dieb, der die Krone stahl. Es war schön gewesen, immer mal wieder für einen Nachmittag Johannas Held sein zu dürfen. Fast wie in den Geschichten, wenn Prinz und Prinzessin am Ende heirateten. Jetzt strich Raph ihre Schürze glatt und stand mit dem Hut in der Hand auf. Das Gras kitzelte an ihren nackten Zehen, die Sonne stach sie in den Nacken.

Sie spürte die neugierigen Blicke der Mädchen und musste nicht hinüber schauen, um zu wissen, dass die Jungen feixten. Und obwohl Herr Pahl freundlich guckte und Johanna strahlte, hing Raphs Arm schwer herab. Unmöglich, ihn in einem eleganten Schwung hochzureißen und sich den Hut auf die langen Zöpfe zu setzen. »Ich wäre gerne …« Ihre Stimme war ganz klein vor Aufregung.

»Etwas lauter!«, rief Hauke herüber.

Raph versuchte, das Kinn so anzuheben, wie Johanna es getan hatte. »Ich wäre gerne der Prinz!«, sagte sie, so laut sie konnte. Einen Moment war es auf der Wiese ganz still, man konnte sogar die dicken Hummeln im Klee hören und das Schwappen des Mühlrads unten am Fluss. Dann brach Kasper in ein gackerndes Lachen aus. Er trug immer noch die zottige Maske des Ungeheuers und seine Freunde fielen ein.

»Das geht nicht«, sagte Herr Pahl und machte ein freundliches Gesicht. »Das ist eine Rolle für einen der Jungen, verstehst du?«

»Du könntest die Amme sein und meine Schleppe tragen.« Jetzt war auch Johanna herangetreten, noch immer die Stoffblumen im Haar. Sie war wunderschön und unerreichbar zugleich, obwohl sie doch direkt vor Raph stand. Johanna fügte freundlich lächelnd hinzu: »Es ist eine kleine Rolle. Du müsstest auch nicht so viel sagen.«

Alle wussten, dass Raph nicht gerne vor der ganzen Dorfschule sprach. Sie presste die Lippen aufeinander und sah auf ihre nackten Zehen hinab. Angst und Ärger zogen ihr den Magen zusammen, sie hielt den Hut etwas fester.

»Ich wäre gerne der Prinz!« Kasper hatte seine Stimme verstellt, damit sie hell klang

und ahmte ein Stottern nach. Seine Vorstellung erntete das nächste Lachen.

»Halt dein verdammtes Drecksmaul«, rief Johanna zu ihm hinüber.

»Keine Schimpfwörter!«, verlangte Herr Pahl von ihr. »Sonst bekommst du die Rolle der Prinzessin nicht!« Und dann wandte er sich an das Ungeheuer: »Das ist nicht die Art von Theater, die wir hier wollen, Kasper!«

Hauke nahm Raph den Hut aus der Hand und probierte ihn selbst auf. »Wie sehe ich aus?«, rief er seinen Freunden zu. »Hey Paule, gib sofort den Umhang her, der gehört dazu!«

Eine von Johannas neuen Freundinnen wurde die Amme und aus irgendeinem Grund war es völlig in Ordnung, dass Paule die Hexe spielte. Es schien auch ausgemacht, dass Hauke der Prinz wurde. Obwohl das nur logisch war, stach die Enttäuschung Raph wie mit scharfen Nadeln.

Sie versteckte sich wieder im hohen Gras zwischen den Körben und wühlte lustlos darin herum. Da war der Lumpenmantel des Bettlers. Und das Betttuch mit dem aufgemalten Wald. Vielleicht konnte sie die Kulissen übernehmen? Irgendjemand musste ja auch die Mondlaterne hochhalten, im Dorfchor singen oder im Hintergrund die Trommel schlagen. Ihre Finger stießen gegen etwas Hartes, Glattes. Sie zog es heraus. Es

war eine Ledermaske mit spitzen Ohren und einer dünnen, langen Schnauze, dort, wo die Nase hingehörte. Sie war für die obere Hälfte des Gesichts gedacht, zu beiden Seiten der Maske baumelten Bänder zum Festbinden herab.

Es raschelte im Gras, als Herr Pahl herantrat. Er hatte einen Sonnenbrand auf der Nase und die Hemdärmel hochgekrempelt. »Wegen deiner Rolle, Raphaella«, begann er. »Vielleicht möchtest du die Mondlaterne halten? Wir könnten dein Gesicht weiß anmalen und dich in ein dunkles Tuch hüllen. Du müsstest kein Wort sprechen.«

Raph senkte den Blick auf die Maske und spürte, wie all die ungesagten Worte in ihrer Kehle zu einem Kloß anschwollen. Dass sie überhaupt noch Luft bekam! Dort drüben drehte sich Hauke mit dem Umhang des Prinzen und brachte den Stoff zum Flattern. Er verneigte sich vor Johanna, genau so, wie Raph es hatte tun wollen. Mit einer entschlossenen Bewegung drückte sie sich die Maske aufs Gesicht und schnürte sich die Bänder am Hinterkopf zusammen. »Ich bin der Fuchs!«, erklärte sie schroff.

»Was?«, fragte Herr Pahl überrascht, aber da war sie schon aufgestanden. Sie griff nach ihren Schuhen, so entschlossen, als würde ihr das Herz nicht bis zum Halse klopfen.

»Der Fuchs ist der König im Volke«, zitierte Raph das Stück, obwohl sie jede Silbe herauszwingen musste. »Der ewige Wanderer und überall zuhause.«

Siehst du einen Regenbogen

Jannis Plastargias

Liebe Sophie,

findest du es auch *creepy*, dass ich dir einen Brief schreibe?

Mama sagt, dass ich dir meine Worte vorlesen kann, vielleicht sogar mehrmals. Mal schauen …

Bevor DAS passiert ist, hast du immer gewusst, was ich denke und fühle. Du hättest keine Briefe, keine WhatsApp- oder Snapchat-Messages gebraucht. Du hättest meine Worte, meine Gefühle gespürt.

Alles hat sich geändert, seit DAS passiert ist. Ich kann es nicht einmal aussprechen. Oder schreiben. Du bist weit weg. Nicht nur in meinen Gedanken, sondern auch tatsächlich.

Liegst in einem Bett umgeben von Schläuchen, kannst nicht reden, nicht essen oder trinken. Nicht einmal ohne Hilfe atmen.

Und ich spüre nichts mehr von dir, einfach nur Dunkelheit und Schwärze, sonst gar nichts. Dunkelschwarz.

Bist du noch da? Bist du für immer fort von meinen Gedanken? Wird es *ever* wieder so sein wie früher?

Ich soll dir von meinem Leben schreiben. Von meinem NORMALEN Leben. Gibt es das überhaupt noch? Was soll denn normal sein, wenn du nicht mehr an meiner Seite bist? Ich war noch nie allein zuvor. Noch nie!

Ich kann nicht weiterschreiben, ich muss heulen …

Dein Ben

***

Liebe Sophie,

»Never let me down« von VIZE & Tom Gregory gab uns immer voll die guten Vibes, früher, DAVOR. Aber gerade hörte ich es fünf Mal hintereinander, weil ich dich fühlen wollte. Und die ganze Zeit musste ich dabei heulen. Früher sangen wir laut mit und tanzten durch das Haus.

Ich soll weitermachen, sagt Mama, ich soll stark sein, sagt Papa. Doch wie soll ich das ohne dich tun? »I don`t wanna lose you« – nein, ich möchte dich nicht verlieren. Geht gar nicht!

»Never let me down, down, down, d-d-d-down …«

Bitte lass mich nicht im Stich! Wach bitte wieder auf!!! Steh auf!

Morgen gehe ich das erste Mal wieder in die Schule. Mama hat gesagt, dass ich noch ein paar Tage zuhause bleiben könnte. Vielleicht ist es besser, wenn ich morgens aufstehe und etwas zu tun habe.

Crazy ist es aber schon, ich war noch nie ohne dich in der Schule. Selbst wenn wir krank waren, waren wir das immer gemeinsam außer, als ich mir mal den Fuß verstaucht habe, doch da bin ich ja zuhause geblieben und du bist alleine in die Schule gegangen. Du meintest damals, dass das voll *creepy* gewesen sei. Für mich ja auch, ich war echt *lost* zuhause.

Ich frage mich immer wieder, wie DAS geschehen konnte. Und wie es sein kann, dass mir so gar nichts passiert ist. Das ist so unfair! Ich möchte das nicht! Ich würde alles darum geben, an deiner Stelle zu sein!

Das ist alles so irreal, so unaushaltbar. ILUVEMIDI

Dein Ben

***

Liebe Sophie,

es ist fünf Uhr morgens, viel zu früh, um mich fertigzumachen. Aber ich konnte nicht mehr schlafen.

Ich musste an dich denken. Wie du ohne dich nur ein bisschen zu bewegen im Bett liegst, an Schläuchen hängst, die Augen geschlossen und ohne eine Reaktion. Ich war nur einmal bei dir, vor drei Tagen. Noch nie waren wir so lange voneinander getrennt. Stundenlang heulte ich. Allerdings vermischten sich die Bilder von dir auch mit Bildern, wie ich ohne dich durch die Schule gehe. Ohne dich!

Das ist alles so krass, krass, krass!

Phantomschmerz!

Wir haben immer so gerne Dokus zusammen geschaut. Kannst du dich noch an diese eine erinnern, in der ein Soldat sein Bein in Afghanistan verloren hat? Er erzählte davon, dass er immer noch Schmerzen habe, obwohl das Bein ja nicht mehr da sei.

So geht es mir, Sophie! Es tut mir weh, dass du nicht mehr an meiner Seite bist. Wie soll das nur gehen?

Ich kann das nicht!

Fühle mich wie der einbeinige Soldat!

Komm zurück, Sophie, oh, bitte, komm einfach zurück! Ich brauche dich doch so

sehr.

Wieder heule ich …

Hab' dich lieb,

Dein Ben

***

Liebe Sophie,

du glaubst es nicht! Wie dumm können Menschen sein! Ich meine, wirklich, ey! Was ist los mit diesen Vollpfosten!

Was passiert ist?

Dieser Lauch Leon sieht mich und sagt: »Hä? Es heißt doch: Ein Zwilling kommt selten allein. Wo ist denn deine bessere Hälfte?«

Kannst du das fassen? Wie unsensibel kann man sein?

Ich wusste ganz kurz nicht, ob ich heulen oder zuschlagen sollte. Mir ist schwarz vor Augen geworden, plötzlich war mir voll heiß, und dann machte es einfach nur *Kawoom*! Meine Hand tat schrecklich weh und Leons Gesicht war plötzlich blutrot. Also nicht überall. Es war die Nase …

Die ist wohl gebrochen. Keine Ahnung! Ich wurde sofort wieder nach Hause geschickt.

Ich lege mich wieder ins Bett …

Dein Ben

***

Liebe Sophie,

Mama war enttäuscht von mir, Papa hat nichts gesagt und nur mit den Achseln gezuckt. Sie haben keine Zeit für so etwas, meinten beide. Sie waren in Gedanken bei dir. Es gibt Wichtigeres. Dich!

Ich weiß, dass ich gerade nicht wichtig bin. Natürlich bist du *wichtiger*, Sophie! Und ich würde alles tun, damit es dir bessergeht. Das habe ich ihnen auch zugeschrien.

»Ach, ja!«

Das war die einzige Reaktion von Mama. Papa sagte wieder gar nichts.

Ich bin auch wichtig, Sophie – mein Phantomschmerz!

Lasst mich mit zu ihr, habe ich wieder geschrien. Doch Mama hat sich ohne mir zu antworten fertig gemacht. Papa sagte, er bleibe bei mir.

Wir schauen gleich was auf Netflix. Ich darf aussuchen. Ohne dich! Das ist nicht das gleiche! Ehrlich nicht!

Dein Ben

***

Liebe Sophie,

wir haben *Atypical* angeschaut. Ich wollte gerne *Riverdale* weiterschauen, aber das war unsere gemeinsame Serie.

»Gute Wahl«, sagte Papa nach der ersten Folge. Ich fragte ihn, wieso er das findet. »Ich mag Sam«, antwortete er.

Papa: »Sam erinnert mich an dich.«

Ich: »An einen Autisten? Klingt nicht wie ein Kompliment.«

Papa: »Das meinte ich nicht. Du bist ein sehr sozialer Junge. Vielleicht sogar das krasse Gegenteil von Sam.«

Ich: »Also?«

Papa: »Ich weiß nicht, so ein Gefühl. Oder vielleicht, weil ich das Gefühl habe, dass du nicht lügen kannst.«

Ich: »…«

Papa: »Ich liebe euch beide. Dich und Sophie. Aber immer, wenn ihr einen Streich ausgeheckt habt, war Sophie das Mastermind, und du hast letztendlich alles wieder ausgebügelt.«

Ich: »Klingt auch nicht so cool … so aus meiner Perspektive.«

Papa: »Ja, aber das hast du alles immer so charmant, liebenswert, niedlich gemacht, dass wir euch beiden niemals böse sein konnten. Oder habt ihr jemals eine Strafe erhalten? Im Gegenteil, oder?«

Ich lachte: »Ja, aber das war ja nur lustiger Schabernack!«

Dann nahm er mich in den Arm und drückte mich ganz fest.

Dann musste ich wieder heulen.

Er tröstete mich, so gut er konnte.

Verdammt! Du musst aufwachen! Ich brauche dich so sehr!

Dein Ben

Ein Traum von Krähen

Mo Kast

Ich renne über eine Wiese. Das Gras ist mit Raureif bedeckt und knirscht unter meinen eiligen Schritten. Mein Atem geht schwer und weiße Wolken bilden sich vor meinem Gesicht. Ich spüre die Kälte nicht, ich laufe nur. Bloß wohin? Eine Schar Krähen schreckt laut krächzend auf. Es sind so viele, trotzdem weiß jeder Vogel, wo der andere ist. Sie stoßen nicht ineinander, sondern fliegen eine perfekte Kurve, werden zu dunklen Schemen, die im Herbstnebel verschwinden. Ich bleibe stehen und blicke in den Himmel. Was auch immer mich angetrieben hat, mein Ziel ist erreicht.

Als ich meinen Blick senke, sitzt dort eine einzelne Krähe. Sie ist weiß wie der erste Winterschnee und sieht mich aus schwarzen Augen an. Der helle Schnabel öffnet sich. »Kairos!«

Mit klopfendem Herzen wachte Alba auf. Was für ein seltsamer Traum. Er hatte sich so real angefühlt, sie konnte fast den Herbst auf der Zunge schmecken und das Wort der Krähe klang so eindringlich und vertraut. Die Bedeutung kannte sie allerdings nicht. Ob der Traum ihr wohl etwas sagen wollte?

Sie dachte den ganzen Morgen darüber nach: beim Anziehen und Zähneputzen, beim

Zusammenpacken ihres Schulranzens und auch beim Kämmen ihrer wilden schwarzen Locken. Kairos. Kaaai-ros. K-a-i-r-o-s. Kairos? Gab es nicht eine Stadt in Ägypten, die Kairo hieß? Wollte die weiße Krähe, dass sie nach Ägypten flog? Oder überwinterten Krähen vielleicht dort? Alba wusste nicht viel über diese Vögel. Möglicherweise sollte sie das ändern.

Als sie nach unten in die Küche ging, herrschte wie immer Chaos. Ihre zwei kleinen Brüder Henry und Alexander stritten sich um die letzten Reste der Honigpops. Unten in der Packung gab es diesen feinen Zuckerstaub, der die Milch so lecker süß machte. Alba wusste gar nicht, wann sie das letzte Mal etwas davon abbekommen hatte. Was eigentlich unfair war: Mit dreizehn war sie die Älteste und sollte ein Vorrecht auf den Zuckerstaub haben! Allerdings war sie auch viel reifer als ihre Brüder und fing wegen so etwas Dummem wie Zuckerstaub keinen Zoff an. Ihre Mama versuchte, den Streit zu schlichten, während ihr Vater sich an dem zu heißen Kaffee verbrannte und leise fluchte. Er dachte wohl, wenn er es leise genug sagte, war es in Ordnung Schimpfwörter zu verwenden. Der einzige Ruhepol war ihre Großmutter, die mit ihrem schwarzen Kaffee und einem Sesamring am Tisch saß und ihr

entgegen lächelte. Alba erwiderte es und setzte sich neben sie.

»Guten Morgen, *Engoní*«, sagte ihre Großmutter und schob ihr die Hälfte ihres Sesamrings zu. *Engoní* war griechisch und bedeutete Enkelin. Ihre Oma stammte von dort und benutzte oft noch Worte ihrer Muttersprache.

Einer plötzlichen Eingebung folgend fragte sie: »*Jiajiá*, weißt du, was ›Kairos‹ heißt?«

»Oh, weißt du das denn nicht mehr? Kairos ist ein Gott.« Bei ihrer Antwort tätschelte sie Albas Hand.

»Ein Gott? Aus Griechenland?« Sie hatten viele Götter dort, das wusste Alba auf jeden Fall! Aber von Kairos hatte sie noch nie etwas gehört, oder?

»Er steht für einen günstigen Zeitpunkt eine Entscheidung zu treffen«, erklärte ihre Großmutter, warf damit aber nur noch mehr Fragen auf. Doch bevor Alba sie weiter löchern konnte, scheuchte ihre Mama sie auf.

»Ihr müsst los, sonst kommt ihr zu spät zum Bus!« Die klatschte in die Hände und ihre Kinder machten sich für die Schule fertig.

Heute sprachen in der Klasse alle nur über ein Thema: die hübsche Hannah und ihren Geburtstag am Wochenende. Jeder aus der Klasse war eingeladen. Sogar Alba.

»Weil es sich so gehört!«, hatte Hannah ihre Einladung erklärt.

Alba würde nicht hingehen. Dort gab es sowieso niemanden, der mit ihr reden würde. Die Mädchen wollten nur über Schminke und Jungs quatschen. Und die Jungs? Die wollten nicht mit Alba sprechen, weil sie ein Mädchen war. Manchmal fragte sich Alba, ob sie sich irgendwie ändern müsste, um dazu zu gehören. Einmal hatte sie sich sogar von ihrer Mutter Lipgloss kaufen lassen, den mit Erdbeergeschmack. Als sie ihn zur Schule getragen hatte, war es niemandem aufgefallen und von dem Geruch war ihr irgendwann schlecht geworden. Und für Jungs interessierte sie sich noch weniger. Die, mit ihren Segelohren, großen Nasen und Stimmen, die so komisch krächzten.

Auch in der Pause schnatterten sie alle weiter über diesen Geburtstag. Alba wollte wirklich nichts mehr darüber hören. Weshalb sie gar nicht erst in die Pausenhalle ging. Jetzt im Herbst war den meisten das Wetter draußen zu ungemütlich. Alba nicht. Sie liebte den Wind und die Stürme, die Farben des bunten Herbstlaubs und wie die Luft nach einem heftigen Regenschauer roch. Und wie schön es aussah, wenn der Herbstnebel alles mit einem weißen Schleier überzog! Als sie nach draußen trat, prickelte die kühle Luft

auf ihrer Haut und ließ sie die wetterfeste Jacke enger an sich ziehen.

Zielstrebig ging sie zu der Bank mit der Aussicht auf den Schulzaun. Die war schon bei gutem Wetter nicht sonderlich beliebt, weil die Lehrer vom Lehrerzimmer aus einen direkten Blick darauf hatten. Alba war das egal. Sie hatte ja nicht vor, etwas anzustellen. Sie wollte nur ihren Traum besser verstehen. Welche Entscheidung Alba wohl treffen sollte? Hoffentlich nicht, ob sie auf Hannahs Geburtstagsfeier ging. Dafür hätte sie nämlich keinen prophetischen Traum benötigt.

Kurz fröstelte es Alba, als sie sich auf die, vom nächtlichen Regen nasse, Holzbank niederließ. Die hatte schon bessere Zeiten gesehen und knirschte unter Albas Gewicht. Nicht der bequemste Platz, aber es würde schon gehen.

Vor Alba breiteten sich brachliegende Äcker aus, die von niedrigen Büschen und vereinzelten Bäumen gesäumt waren. Die Schule lag am Stadtrand und viele ihrer Mitschüler nervte das, weil es so nichts Interessantes in der Nähe gab. Alba war das gerade recht. Sie hielt nämlich Ausschau nach Krähen, die sich gerne auf den Wiesen hier tummelten.

Allerdings sahen die Felder heute verlassen aus. Hatte sie die Tiere vielleicht mit ihrer

Anwesenheit aufgescheucht?

Ein kräftiger Herbstwind fuhr ihr in die Haare und Alba schaffte es nur mit Mühe, ihre Lockenmähne aus dem Gesicht zu halten. Wenn sie ehrlich war, hatte sie es sich leichter vorgestellt, Vögel zu beobachten. Sie seufzte und versuchte, sich weiter in ihre Jacke zu mummeln. Es war doch kälter als erwartet. Als sie einen sehnsüchtigen Blick zur Pausenhalle warf, bemerkte sie ein Mädchen, das sie anstarrte. Sie hatte glatte, brünette Haare und war in einen abgetragenen, dunklen Herrenmantel eingewickelt. Die Ärmel waren mehrmals umgeschlagen und der Saum reichte ihr fast bis zu den Knöcheln. Alba runzelte die Stirn. Sie hatte das Mädchen noch nie gesehen – und ihre Schule war sehr klein. Normal kannte hier jeder jeden.

»Hey!«, rief die Unbekannte aus einigen Metern Entfernung und winkte ihr mit einem Lachen zu.

»Hallo …«, antwortete Alba zögerlich.

»Kann ich mich zu dir setzen?«, fragte sie und kam bereits auf Alba zu. Gerne hätte die den Kopf geschüttelt. Sie wollte eigentlich lieber für sich bleiben.

»Was willst du?«, fragte Alba deshalb.

»Ich bin Lori! Ich gehe hier jetzt zur Schule!«, sagte das Mädchen. Sie stand nun

direkt vor der Bank. Alba bemerkte ihre honigfarbenen Augen und Sommersprossen. Genau wie bei der hübschen Hannah. »Wie heißt du?«

»Alba«, antwortete sie. Auf Loris Gesicht war nun ein breites Grinsen zu sehen.

»Schöner Name! Was machst du hier, Alba?« Noch immer stand Lori vor ihr und Alba fühlte sich langsam albern mit der Unterhaltung.

»Setz dich endlich hin. Sonst verrenke ich mir ja noch den Kopf …«, kam es deshalb von ihr, während sie neben sich auf das Holz klopfte. Mit einer schwungvollen Bewegung kam Lori der Bitte nach.

»Hey, nochmal!« Das Mädchen streckte Alba die Hand entgegen und diese nahm sie zögerlich an. Jetzt wo sie nebeneinandersaßen, war Alba überrascht, wie groß das Mädchen war. Der Mantel hatte sie sehr klein wirken lassen, dabei überragte Lori sie um einen halben Kopf. »Freut mich, dich kennen zu lernen!«

»Glaub ich nicht«, war Albas ehrliche Antwort. Niemand hatte sich bisher darüber gefreut, sie zu kennen.

Elisabeths Superkraft

Yansa Brünnling

Schlechte Laune ist wie ein Schwarm Fruchtfliegen. Man weiß weder wo er herkommt, noch kann man sich vorher vorstellen, dass er plötzlich auftauchen könnte. Und wenn er da ist, wird man ihn nur sehr schwer wieder los.

Diesen Morgen kam die schlechte Laune mit einer stürmischen Umarmung von Elizabeths bester Freundin Tilda, die dabei aufgeregt rief: »Marek und ich sind jetzt zusammen!«

Eigentlich hatte Elizabeth sich auf den Tag gefreut. Sie hatte alle Hausaufgaben gemacht, die Schule fing erst zur zweiten Stunde an und gestern hatte ihre Mama Schoko-Karamell-Haselnusskekse mit Schokostückchen und extra Schokoglasur gebacken, die Elizabeth so liebte, und ihr gleich ganz viele mitgegeben. Aber mit Tildas Nachricht war der Tag so sehr im Eimer, dass ihn nicht mal die Kekse richten konnten.

Trotzdem bemühte sie sich um ein Lächeln.

»Oh, ich freu mich für dich!«, sagte sie, obwohl das gar nicht stimmte. Sie wollte sich ja für Tilda freuen, aber es ging einfach nicht.

Die Wahrheit war nämlich, dass Tilda neben Elizabeth das einzige Mädchen der Klasse ohne Beziehung gewesen war. Sie war Elizabeths Fels in der Brandung bei all dem

Geknutsche und Gekichere, ihre Verbündete im Kampf gegen verliebte Blicke und zuckrig-verklebtes Liebesgeflüster. Und vor allem war sie der Beweis dafür, dass mit Elizabeth alles ganz normal war, obwohl sie mit niemandem zusammen war. All das löste sich jetzt in Luft auf.

Tilda merkte allerdings nicht, was in Elizabeth vorging, und plapperte den ganzen Schulweg verträumt davon, wie Marek sie am Sonntag auf den Schaukeln vom Siedlungsspielplatz gefragt hatte, ob sie mit ihm gehen wollte. Er hatte sie sogar geküsst und jetzt habe sie voll die Schmetterlinge im Bauch und könnte es nicht erwarten, ihn wiederzusehen.

Elizabeth hasste Marek jede Sekunde mehr. Immerhin hatte er ihr Tilda geklaut. Jetzt klang ihre Freundin so wie alle Verliebte: als hätte man sie einer Gehirnwäsche unterzogen.

Als sie auf dem Pausenhof ankamen, verkündete Tilda ihre große Nachricht auch gleich Amal, die bereits mit ihrer festen Freundin Lilli wartete. »Das ist ja mega«, freute Amal sich. »Dann machen wir bald Doppeldates!« Dabei drückte sie Lillis Hand ganz fest, die schüchtern nickte.

Elizabeth hätte am liebsten geschrien. Nur weil sie Single war, wurde sie nicht eingeladen. Nicht, dass sie Interesse daran hatte, Zeit mit zwei Pärchen zu verbringen, aber dass sie sie einfach so ausschlossen, fand Elizabeth ziemlich gemein. Sie war jetzt das bemitleidenswerte Mädchen ohne Beziehung, mit dem niemand etwas anfangen konnte.

Wer immer die Liebe erfunden hatte, gehörte erwürgt!

Wütend holte sie einen Keks aus ihrer Dose und biss hinein. Die Schokolade nahm zwar nicht den Schmerz des Verrates, aber machte ihn einfacher zu ertragen. »Na, dann euch viel Spaß!«, zischte sie und umklammerte die Dose fester. Normalerweise hätte sie ihren Freundinnen auch Kekse angeboten, aber sie wollte sie ganz bestimmt nicht mit diesen Verräterinnen teilen.

»Ach, du findest auch bald jemanden«, sagte Amal mitfühlend. Es war lieb gemeint, aber Elizabeth fand den Spruch überblöd. Wo sollte denn plötzlich so jemand herkommen? Und warum klang das so, als müsse man Mitleid mit ihr haben, weil sie Single war? Sie stopfte sich den restlichen Keks in den Mund.

»Vielleicht will ich ja gar keinen Freund!«, schnaubte sie. Das war eine Ausrede. Natürlich wollte Elizabeth einen Freund!

Immerhin war sie schon dreizehn, da war es doch normal mit jemandem zu gehen.

»Ach Quatsch!«, schwärmte Tilda. »Verliebt zu sein ist das beste Gefühl der Welt. Du kannst an niemanden sonst denken, dein Herz klopft ganz schnell, dein Bauch schlägt Purzelbäume und dein ganzer Körper kribbelt.« Amal und Lilli nickten und sahen sich dabei ganz verliebt an.

Elizabeth konnte sich nicht vorstellen, wie das schön sein sollte. Vermutlich musste man es erlebt haben.

»Findest du denn niemanden toll?«, wollte Amal wissen. »Vielleicht jemanden aus unserer Klasse?« Elizabeth presste die Lippen zusammen. Nein, sie fühlte bei niemandem dieses Kribbeln, von dem alle erzählten. Aber das konnte sie nicht zugeben. Es musste doch jemanden geben, in den sie sich verlieben konnte! Ein Junge, der noch keine Freundin hatte, was gar nicht so einfach war. In Gedanken ging sie die Jungs durch, die noch nicht vergeben waren. Henrik zog immer die Nase hoch. Konstantin hatte nur Fußball im Kopf. Phil schubste Mädchen. Und Robin … hm. Mit seinen braunen, manchmal rotschimmernden Locken und der festen Zahnspange war er eigentlich ganz süß. Und er fragte Elizabeth manchmal ganz von sich aus, wie es ihr ging.

»Vielleicht Robin«, murmelte sie also.

Tilda quiekte. »Ja! Du und Robin wärt toll zusammen!« Sie grinste schief. »Und ich glaube, der findet dich auch süß.«

Elizabeth spürte, wie sie rot wurde. »Quatsch.«

Doch auch Amal nickte entschlossen. »Du musst Robin fragen, ob ihr zusammen sein wollt! Gleich heute!«

Bevor Elizabeth widersprechen konnte, klingelte es zum Unterricht. »Ich muss schnell Marek suchen!«, rief Tilda und rannte davon. Elizabeth sah ihr nach. Und dort, neben der Schultür, bemerkte sie etwas Merkwürdiges: Ein Mann in einer weißen Toga lehnte an der Wand und sah zu ihr herüber. In der Hand hielt er etwas Pinkes. War das ein Bogen?

In dem Moment wurde Elizabeth von Amal angerempelt und wandte den Blick von dem Mann ab. Amal entschuldigte sich, verabschiedete sich schnell und zog dann Lilli davon, wahrscheinlich um noch irgendwo rumzuknutschen, bevor Lilli in ihre eigene Klasse musste. Als Elizabeth wieder zur Schultür blickte, war der Mann verschwunden. Genau wie Tilda. Elizabeth war alleine mit ihrer Keksdose. Sie holte tief Luft. Robin also.

Den ganzen Matheunterricht lang klopfte Elizabeths Herz bis zum Hals. Und als es endlich zur Pause klingelte, schien es ihr aus der Brust springen zu wollen. Jetzt war es so weit. Sie schielte zu Robin, der seine Sachen zusammenpackte.

Sollte sie ihn wirklich ansprechen? Würden sich nicht alle über sie lustig machen? Amal stupste sie auffordernd an, bevor sie zu Lilli lief, die ihr von der Tür aus zuwinkte. Tilda und Marek verließen händchenhaltend den Raum. Dabei schwankten sie richtig, denn sie mussten sich ja aneinander festhalten und sich verliebt anglotzen.

Elizabeth hatte keine Wahl! Wenn sie keine Außenseiterin werden und für immer alleine bleiben wollte, dann musste sie Robin jetzt fragen! Egal, wie doof sie dieses Verliebtsein fand.

Sie nahm ihren Mut zusammen und stapfte zu Robin hinüber. »Hi!«

Er sah überrascht auf. »Hey.«

Sie sah sich um. Henrik und Karo packten immer noch ihre Sachen zusammen und schauten interessiert zu ihnen herüber. Nein, hier konnte sie Robin nicht fragen.

»Kannst du mich gleich bei dem Baum auf dem hinteren Schulhof treffen?«, fragte sie stattdessen. Das war gut. Der zweite Schulhof befand sich hinter den Musikräumen und war

immer leer, weil er so weit weg von den anderen Unterrichtsräumen war.

Robin schien ein wenig verwundert, aber er nickte. »Okay.«

Elizabeths Herz klopfte noch schneller – sofern das überhaupt möglich war. Jetzt gab es kein Zurück mehr. »Super, dann bis gleich«, sagte sie und lief davon, bevor er sie fragen konnte, warum.

Elizabeth lehnte an dem Baum und kaute nervös auf den Fingernägeln. Was, wenn Robin nicht kam? Bestimmt hatte er geahnt, was sie ihn fragen wollte, er war ja nicht blöd. Sicher erzählte er es gerade überall herum, und alle lachten sie aus. Das war eine dumme Idee gewesen, ganz, ganz dumm. Vielleicht war es doch besser, einfach allein zu bleiben. Dann machte sich wenigstens niemand über einen lustig und man konnte alle Kekse alleine essen. Es gab doch viele Menschen, die Single waren und das störte sie nicht, oder?

»Hallo, da bin ich«, erklang es hinter ihr und Elizabeth fuhr vor Schreck zusammen. Robin stand hinter dem Baum und hielt ein halbgegessenes Schokobrötchen hoch. »Sorry, musste mir noch was zu essen kaufen.« Wie konnte er in so einer Situation nur an Essen denken? Vielleicht stimmte das Gerücht doch, dass Jungs mit dem Magen dachten. Sie

konnte Amal gut verstehen, dass sie sich in ein Mädchen verliebt hatte. Das war weniger kompliziert.

»Was wolltest du denn mit mir besprechen?«, fragte Robin, während er herzhaft in das Brötchen biss und sich auf die kleine Steinmauer setzte, die auf Kniehöhe neben dem Baum verlief.

Elizabeth setzte sich neben ihn, sodass sie ihn ansehen konnte. Sie war furchtbar nervös.

»Ich, ähm«, sogar ihre Stimme zitterte. Sie räusperte sich. »Also, ich wollte fragen …« Verdammt, es fühlte sich an, als würde ihr hämmerndes Herz ihr die Luft abschnüren und ihre Stimme ganz dünn werden lassen. »Sorry, das ist voll schwer.« Sie zwang sich zu einem Lächeln, weil Robin sie so komisch musterte. Aber: Augen zu und durch! »Ich wollte dich fragen, ob du mit mir gehen willst?«

Da waren die Worte also und hingen in der Luft zwischen ihnen. Was würde er jetzt tun? Lachen? Oder noch schlimmer: Nein sagen?

Doch tatsächlich grinste Robin. »Ja, voll gerne!«

Elizabeth starrte ihn an. »Echt jetzt?« Das war ja einfach.

Robin nickte. »Ja, weißt du, ich finde dich nämlich schon lange toll.« Jetzt klang er

wiederum nervös und drehte das Schokobrötchen unsicher in seinen Händen. »Ich habe mich nur nicht getraut, dich zu fragen, weil ich Angst hatte, dass du Nein sagst.«

Das hatte Elizabeth nicht erwartet. Sie hatte Robin immer für mutig gehalten, für jemanden, der wusste, was er wollte. Anscheinend hatte sie sich geirrt. »Super!«, sagte sie und lächelte ihn an.

Er lächelte zurück. »Ja.«

Eine Weile sagte niemand etwas. Das war komisch.

»Und jetzt?«, fragte sie. Was machte man denn, wenn man frisch mit jemandem zusammen war? Händchenhalten und knutschen? Das war ihr nun doch ein bisschen zu schnell. Sie hätte Tilda danach fragen sollen!

Einfach nur Lou

Jennifer Hauff

Auf das Menschsein!
Und für alle Menschen, die meinen Horizont ständig erweitern.

»Sucht euch doch alle erstmal einen Platz.« Frau Riemenmacher hatte ihren Satz kaum beendet, da war das Gewusel in der 6C bereits in vollem Gange.

Mira wurde von hinten angerempelt. Sie machte ein paar Schritte nach vorn, schaute sich um, und zielte die hinterste Reihe an. *Bloß irgendwo am Rand sitzen,* dachte sie, und marschierte los. Sie versuchte, sich an einigen Schülern vorbeizudrücken. Als ihre Sicht auf die angepeilten Plätze wieder frei wurde, hatte sich dort schon eine Gruppe Jungs versammelt. Die kannten sich scheinbar schon.

Mira blieb stehen und drehte sich um. Auf der linken Seite des Raumes waren noch ein paar Plätze frei. Da konnte man auch mit dem Rücken zur Wand sitzen. Sie beeilte sich, den Raum noch einmal zu durchqueren. Das war bei 28 Schülern, die alle einen Platz suchten, gar nicht so einfach.

Endlich an ihrem Ziel angekommen, war nur noch der vorderste Platz in der Reihe frei. Mira legte ihre Schultasche auf den Tisch, ging um ihn herum und ließ sich auf den Stuhl fallen.

Zumindest saß ihr hier niemand im Rücken und Simon war auch weit genug weg. Mira

hatte ihn schon im hinteren Teil der Klasse entdeckt. Dabei hatte sie sich nach der Sache vor den Ferien gewünscht, dass sie ihn gar nicht mehr sehen musste. Der vorderste Platz in der Reihe bedeutete für Mira auch, dass sie nur einen Tischnachbarn hatte, was nicht unbedingt das Schlechteste war.

Das Durcheinander hatte sich inzwischen gelegt. Nur noch Moritz, ein dünner Kerl den Mira aus ihrer Grundschulklasse kannte, stand noch in der Mitte des Raums.

»Moritz, ich glaube da hinten, zwischen Denise und Samir ist noch ein Platz frei.« Mira hörte ein leises Kichern aus dem hinteren Teil der Klasse, als die Lehrerin auffordernd nickte und Moritz sich mit hängendem Kopf in Bewegung setzte.

»Falls ihr jetzt mit euren Plätzen nicht ganz so glücklich seid, ist das gar kein Problem. Wir werden die Anordnung der Tische ab und zu verändern. Dann ist unsere Zusammenarbeit lebhafter und wir lernen uns alle besser kennen.«

Na prima! Das war genau das, was Mira nicht brauchte. Eine ständig wechselnde Sitzordnung. Dabei wusste sie doch schon, dass sie in der neu zusammengewürfelten Klasse niemanden kennenlernen wollte. Keine Angriffsfläche bieten und am besten

unsichtbar machen, das war ihr Plan für das kommende Schuljahr.

»Ihr seid doch bestimmt genauso gespannt wie ich, wer hier alles sitzt. Lasst uns doch eine kurze Vorstellungsrunde machen. Manche von euch kennen sich ja schon. Aber durch die neue Zusammenstellung haben wir auch viele neue Gesichter.«

Von einigen Seiten hörte man leises Stöhnen.

»Ihr sagt einfach euren Vornamen, und wo ihr wohnt. Vielleicht noch wie alt ihr seid, und ein Hobby wäre auch ganz schön.«

Die Lehrerin sah sich in der Klasse um. Ihr Blick streifte Mira und sie schaute ins Klassenbuch. Mit angehaltenem Atem versuchte sich Mira darauf gefasst zu machen, vor der ganzen Klasse zu sprechen. Frau Riemenmacher hob den Kopf und sah wieder zu Mira herüber. Erst jetzt wurde ihr bewusst, dass sie auf dem vordersten Platz in Zukunft womöglich öfter den Anfang machen musste.

»Mira, magst du anfangen?«

Sie räusperte sich. »Ich .... ähm, bin Mira. Ich komme aus Liederbach und bin zwölf.« Fragend sah sie die Lehrerin an. Mira hoffte, dass das genug war, und ihr Tischnachbar weitermachen musste. Der dickliche Kerl

neben ihr wühlte gerade konzentriert in seinem Stiftemäppchen.

»Mira, du hast doch bestimmt ein Hobby, von dem du uns erzählen könntest.«

Mira schüttelte den Kopf. Es ging hier niemanden etwas an, was sie in ihrer Freizeit machte. Wenn sie jetzt erzählte, dass sie einfach gerne Bücher las, hätte sie ihren Ruf als Langweilerin weg. Auch, wenn es stimmte. Seit einiger Zeit verschlang sie in jeder freien Minute Geschichten von Cornelia Funke, Kerstin Gier und vielen anderen Autoren. Auch, dass sie gerne eigene Geschichten schrieb, und am liebsten Schriftstellerin werden wollte, musste hier keiner wissen. Von diesem Traum hatte sie neben Sonja, ihrer besten Freundin, nur einmal jemandem erzählt. Und das war ein großer Fehler gewesen.

»Aber was machst du denn gerne, wenn du nicht in der Schule bist?«

Mira merkte, wie ihre Wangen warm wurden. Das war ihr doch früher nie passiert. Sicher sah sie schon aus wie eine Tomate. Sie konnte sich gar nicht erklären, warum sie in letzter Zeit so schnell rot wurde. Jedenfalls hasste sie das. Sie drehte ein wenig den Kopf und ihr Blick blieb wie von selbst an Simons gemeinem Grinsen hängen. Der Blödmann beugte sich gerade ein wenig zur Seite und

flüsterte Radim etwas ins Ohr. Das Dreamteam war natürlich zusammengeblieben und auch hier ging das Getuschel schon wieder los. Nur, dass ihr jetzt nicht einmal mehr Sonja zur Seite stand. Mira verfluchte Sonjas Eltern dafür, dass sie unbedingt nach Köln hatten umziehen müssen.

»Mira? Irgendwas, was du gerne machst.«

»Ich zeichne manchmal.«

Sie hatte es zwar nur leise gesagt, trotzdem war von der ›Coolen-Jungs-Fraktion‹ die sich um Simon Simstein gebildet hatte, Gelächter zu hören.

»Ich weiß nicht, was daran lustig sein soll.« Riemenmachers Stimme war laut geworden.

Mira musste also bereits in den ersten fünf Minuten des neuen Schuljahres von der Lehrerin in Schutz genommen werden. Es lief einfach hervorragend.

Frau Riemenmacher wendete sich wieder an Mira.

»Das ist ein tolles Hobby! Im Kunstunterricht werdet ihr in diesem Schuljahr eine Menge Techniken durchprobieren. Das wird dir gefallen.«

Mira nickte zwar, hörte der Lehrerin aber längst nicht mehr zu. Sie starrte auf die Tischplatte, und versuchte endlich ihren roten Schädel loszuwerden. Außerdem ärgerte

sie sich über Simons dümmliches Gekicher und sein Getuschel. Kaum zu glauben, dass sie so jemanden mal zu ihren Freunden gezählt hatte.

Mira bekam kaum etwas von der Vorstellungsrunde mit, bis sie plötzlich eine Stimme hörte, die sie irgendwie berührte. Als sie aufsah, sprach jemand auf der anderen Seite des Klassenraums. Das nussbraune Haar war zu einem trendigen Kurzhaarschnitt getrimmt. Der fransige Pony endete über stechend grünen Augen. Gebannt schaute Mira in das zarte Gesicht und hörte die Stimme der Lehrerin nur noch aus der Ferne sagen: »Danke Lou! Da ich fürs erste auch eure Deutschlehrerin sein werde, freut es mich natürlich sehr, dass du gerne schreibst. Unser Deutschprojekt ist wie für dich gemacht. Aber dazu später mehr.«

Lou lächelte Mira an, die immer noch nicht aufgehört hatte zu starren, und obwohl sie bemerkte, dass sie schon wieder rot anlief, konnte sie nicht wegschauen. In ihrem Kopf machte sich eine Frage breit, die sich Mira noch nie zuvor bei jemandem gestellt hatte. War Lou die Abkürzung für Louis, oder für Louisa? Sie hatte keine Ahnung, ob Lou ein Junge oder doch eher ein Mädchen war. Aber eigentlich war das vollkommen egal. Lous Lächeln war wunderschön, und Mira

erwiderte es. Als es ihr endlich gelang, den Blick abzuwenden, schaute Frau Riemenmacher bereits wieder ins Klassenbuch »Elsa, machst du weiter?«

Als es zur Pause klingelte, musste Mira immer noch an die Vorstellungsrunde denken. Sie war sich nicht sicher, ob sie richtig gehört hatte. Lou schrieb also gern? Und das Deutschprojekt hatte etwas mit Schreiben zu tun? Sie wusste nicht, welche dieser beiden Informationen für mehr Aufregung sorgte, aber sie spürte, dass ihr Körper ganz kribbelig war. Auf dem Schulhof schaute sie sich nach einer ruhigen Ecke um, entdeckte eine Bank und setzte sich. Sie packte das Käsebrot aus, das ihre ältere Schwester Kathrin für sie gemacht hatte und biss einmal hinein, bevor sie es wieder wegsteckte. Sie hatte einfach keinen Hunger.

Auf dem Basketballplatz tummelten sich ein paar Jungs und Mira sah sofort, dass auch Simon dabei war. Der Platz war zwar ein ganzes Stück entfernt, man konnte ihn aber von der Bank aus gut sehen. Am Rand des Platzes stand Lou. Simon und ein paar andere Jungs hatten angefangen zu dribbeln und zielten einige Male auf den Korb. Die meisten trafen nicht, nur Simon hatte einmal Glück.

Einer der Jungs winkte Lou zu. Es sah aus, wie eine Aufforderung, mitzuspielen. Doch Lou schüttelte den Kopf.

Dann ging Simon höchstpersönlich hin und alle beobachteten ganz genau, was passierte. Er war nur noch ein paar Schritte entfernt, als er den Ball auf Lou schmetterte. Mira zuckte zusammen, aber Lou fing den Ball locker auf, hob unbeeindruckt die Schultern und dribbelte blitzschnell um Simon herum. Flink wich Lou Radim und Florian aus und versenkte den Ball mit einem kleinen Sprung im Korb. Die herumstehenden Jungs applaudierten, und Mira sah, wie die Mädchen ihre Köpfe zusammensteckten. Nur Simon zeigte keine Regung. Jetzt, wo Lou mit den Jungs Ball spielte und sie ohne Probleme in die Tasche steckte, regte sich in Mira eine leise Hoffnung. Vielleicht war Lou ja Louis und der einzige, nicht bescheuerte Junge, an dieser Schule. Ja, Louis würde auch gut passen.

Im Geschichtsunterricht wurden von einem rothaarigen Lehrer mit Brille Einführungstexte zur römischen Geschichte verteilt. Herr Krytschoreck hatte seinen Namen glücklicherweise an die Tafel geschrieben, und Mira schrieb ihn sicherheitshalber in ihr Geschichtsheft. Den

konnte sich ja kein Mensch merken. Nach dem Lesen, sollten einzelne Schüler:innen römische Gottheiten an die Tafel schreiben. Alle senkten die Köpfe und suchten im Text nach der rettenden Antwort. Im Augenwinkel sah Mira einen Arm hochschnellen. Lou wurde sofort aufgerufen. Obwohl eine Antwort gereicht hätte, schrieb Lou gleich drei Gottheiten an die Tafel. Zeus, den König der Götter, Ares, den Gott des Krieges und Hermes, den Boten der Götter. Lous Handschrift war ordentlich und sah, mit den Schlaufen und Kreisen eher aus, wie die Handschrift eines Mädchens. Mira war beeindruckt. Nicht nur von der Schrift, denn selbst, wenn sie drei Antworten gewusst hätte, hätte sie nur eine hingeschrieben. Schließlich wollte niemand als Streber:in gelten. Doch das erwartete Getuschel blieb aus. Selbst Simon hielt sich zurück, vielleicht, weil ihm die Abreibung auf dem Basketballplatz peinlich war. Mira grinste über das ganze Gesicht.

Nach dem Unterricht packte sie ihre Sachen zusammen und verließ als erste den Klassenraum. Auf dem Hof wurden Miras Schritte langsamer. Ein paar Mal blickte sie sich um, während sie auf das Schultor zuging. Plötzlich hatte sie es gar nicht mehr eilig, nach Hause zu kommen. Sie hoffte, Lou noch einmal über den Weg zu laufen. Doch

auch an der Bushaltestelle sah Mira Lou nicht mehr.

Der Berg ruft

Leonie Below

»Wir sind da, ihr Checker und Checkerinnen!«, dröhnte Herr Sandals Stimme aus dem Mikrofon im Reisebus.

Juli sah erschrocken von ihrem Handy auf. Neben ihr zog sich ihre beste Freundin Selina die Kopfhörer aus den Ohren.

»Fünf Tage in erfrischender Bergluft liegen vor uns. Freut euch auf Spiel, Spaß und Wanderungen! Das wird voll nice!« Der durchtrainierte Sportlehrer klatschte begeistert in die Hände und bedeutete dem Busfahrer, die Türen zu öffnen.

»Bestimmt …« Juli verdrehte wie die Mehrheit ihrer Mitschüler die Augen.

»Mir egal, was der Möchtegern-Checker plant, Hauptsache Artur ist dabei! Mein Schnuckischatz!«, raunte Selina und warf einem dunkelhaarigen Jungen, der etwas weiter vorne im Bereich der Parallelklasse saß, einen Luftkuss zu.

Juli seufzte leise. Das war genau der Grund, warum die Klassenfahrt sicherlich nicht »voll nice« werden würde. Selina war seit drei Wochen mit Artur zusammen und bis dahin waren sie und ihre beste Freundin unzertrennlich gewesen. Juli gönnte ihr ihr Glück ja, aber immer das dritte Rad am Wagen zu sein, war echt ein doofes Gefühl.

»Mach aber bitte auch mal was mit mir, okay?« Unsicher sah sie Selina von der Seite an.

»Klaro!« Selina stopfte ihre Wasserflasche und ihren Hoodie in den Rucksack und lächelte Juli an. »Du bist doch meine BFF! Kannst doch dabei sein, wenn ich mit Artur was mache!«

Bevor Juli erwidern konnte, dass sie nicht sonderlich große Lust darauf hatte, daneben zu sitzen, wenn sich die beiden abknutschten, hatte Selina sich schon ihren Rucksack über die Schulter geworfen und war aufgestanden. »Es wär einfach so cool, wenn du auch ´nen Freund hättest! Dann könnten wir ein Doppeldate machen!«, rief sie und quetschte sich danach auf den Gang, wo sie es gerade noch schaffte, Artur am T-Shirt festzuhalten und ihn von hinten zu umarmen.

›Na toll!‹, dachte Juli. Immerhin hatte sie ihr Handy dabei und konnte notfalls mit ihrer Lieblingscousine Stella schreiben oder sich lustige Videos anschauen. Traurig schob sie sich zwischen Claudia und Nour auf den Gang. Dort bildete sich langsam eine Schlange, weil Selina und Artur stehengeblieben waren, um einen scheinbar endlos langen Kuss auszutauschen.

»Kleben denen die Münder zusammen, oder was?!«, raunte Nour hinter ihr.

Juli grinste. »Dann können sie sich wenigstens keine kitschigen Liebesschwüre mehr zuhauchen!«, flüsterte sie zurück.

Nour lachte und auch Claudia, die vor ihr stand, stimmte mit ein. Endlich setzte sich die Schlange in Bewegung. Juli atmete auf. Es war zum Glück nicht so, dass sie keine anderen Freundinnen hatte, auch wenn sie sich mit Selina am besten verstand. Vielleicht würde die Klassenfahrt ja doch ganz gut werden.

Nachdem sie ihre Zimmer bezogen hatten – Juli teilte sich ihres mit Selina, Claudia und Nour – trafen sich alle auf dem großen Hof des Schullandheimes wieder. Auch die beiden Parallelklassen, die 9a und 9c, waren anwesend. Herr Sandal, Frau Aschbach und Frau Waldgrün führten sie über das Gelände. »Und hier, meine Checker und Checkerinnen, könnt ihr euch die besten Matches liefern!« Fröhlich zeigte Herr Sandal auf den Basketballplatz. »Ihr werdet jeden Tag mindestens zwei Stunden zur freien Verfügung haben, in denen ihr trainieren könnt.«

Juli zuckte innerlich zusammen. Sie hasste Basketball. Zwar war sie ganz gut in Sport, aber vor Bällen hatte sie panische Angst.

»Das ist natürlich kein Muss!«, mischte sich Frau Aschbach ein. »Ihr könnt auch im Gruppenraum Schachspielen, oder basteln …«

»Oder mit mir zusammen Bergkräuter sammeln«, fügte Frau Waldgrün freudig hinzu.

Juli stöhnte leise. Schachspielen konnte sie nicht, basteln fand sie auch nicht sonderlich prickelnd und Kräuter interessierten sie nicht die Bohne. Allerdings konnte sie bei einer Kräuterwanderung mit ihrem Handy vielleicht coole Fotos für Insta machen.

»Wichtig ist jedenfalls, dass ihr mal rauskommt aus eurem technikverseuchten Alltag«, fuhr Frau Aschbach fort. »Deshalb«, sie zog eine große Plastikkiste hervor und stellte sie vor sich auf den Boden. »– sammle ich eure Handys ein. Am Ende der Woche bekommt ihr sie wieder.«

»Was?« Entgeistert schaute Juli ihre Freundinnen an. Das konnte doch nicht sein! Wie sollte sie fünf Tage einsam und allein ohne Handy überstehen?

»Freut euch auf die Stille und die Abgeschiedenheit. Digital Detox ist ein Luxus heutzutage!«, griente Herr Sandal.

Murrend und stöhnend zogen alle ihre Handys hervor und legten sie in Frau Aschbachs Kiste.

»Zum Glück bist du hier, mein Cutie-Boy, sonst wär‘ das jetzt echt ein Problem!«, raunte

Selina Artur zu, woraufhin er ihr einen Kuss auf die Lippen drückte.

Das Klacken, mit dem ihr Handy in der Kiste landete, klang für Juli wie der Beginn des Weltuntergangs.

Nach dem Mittagessen liefen Claudia und Nour sofort auf den Basketballplatz und da Selina mit Artur irgendwohin verschwand, ließ Juli sich überreden, auch Basketball zu spielen. Eine Entscheidung, die sie bereute, sobald sie einen Fuß auf das Spielfeld gesetzt hatte.

»Los, wir machen die alle!« Claudia schnappte sich sofort den Ball und dribbelte drauf los.

Nour rannte nach vorne, streckte die Arme aus und fing ihn. Dann sah sie sich suchend nach ihren Teamkolleginnen um. »Juli, lauf nach vorne!«, brüllte sie.

»In den Strafraum!«, rief Claudia, der von einer Spielerin des gegnerischen Teams der Weg abgeschnitten wurde.

Juli sah sich erschrocken um. Eigentlich war ihr Plan gewesen, möglichst unauffällig im Hintergrund rumzustehen, hin und wieder mal jemanden zu decken und ansonsten jedem Ball aus dem Weg zu gehen. Doch das ging nun nicht, denn scheinbar waren alle auf sie fixiert. Also rannte Juli außen an zwei

Schülerinnen aus der Parallelklasse vorbei in den Strafraum. Als Nour ihr den Ball zuwarf, begann Juli zu zittern. Sie streckte die Hände aus, kniff leicht die Augen zusammen, und wurde fast nach hinten geworfen, als der Ball mit voller Wucht in ihren Händen landete. Verwundert betrachtete sie den braunen Basketball. Sie hatte ihn tatsächlich gefangen.

»Los, Juli! Wirf!«, brüllte Nour.

Verdammt, das Spiel ging ja weiter! Juli ging in die Hocke und warf den Ball nach oben. Er flog in hohem Bogen durch die Luft, berührte den Rand des Korbs – und prallte volle Kanne an der Hinterwand ab. Dann knallte er Juli, die gebannt nach oben starrte, gegen die Stirn. Und Juli fiel rücklings auf den Boden.

»So, da sind wir wieder.« Frau Waldgrün stellte den Motor ab und sah Juli besorgt von der Seite an. »Du siehst blass aus. Aber wenigstens ist es keine Gehirnerschütterung!«

Juli saß mit dröhnendem Kopf auf dem Beifahrersitz des grünen Polos, mit dem Frau Waldgrün sie zum Arzt im nächsten Ort gefahren hatte. Zwar war sie mit einer großen Beule davongekommen, aber sie fühlte sich trotzdem hundeelend und unterdrückte die Tränen. Das war sowas von typisch! Sie wusste doch, warum sie Ballspiele hasste.

»Juli?« Frau Waldgrün berührte sie an der Schulter. »Ist alles in Ordnung?«

»Ja«, murmelte Juli heiser. »Mein Kopf tut nur so weh.«

Jetzt kamen ihr wirklich die Tränen. Wenn sie wenigstens Mama anrufen könnte!

»Ach je, du Arme! Du brauchst jetzt erstmal Ruhe. Komm, steig aus, ganz vorsichtig. Wir holen dir ein Kühlpack aus der Küche und danach legst du dich hin bis zum Abendbrot!«

Im Gang vor der Küchentür blieb Frau Waldgrün stehen. »Warte kurz hier, ich bin gleich zurück.« Sie lächelte Juli zu und verschwand in der Küche.

Juli stand unschlüssig herum. Plötzlich öffnete sich die Tür am Ende des Ganges. Frau Aschbach und Herr Sandal traten aus dem Lehrerzimmer heraus.

»Lass dich bloß nicht dazu überreden, doch mal eins rauszurücken, Abdul«, sagte Frau Aschbach gerade. »Die kommen auch gut ohne ihre Handys klar. Das haben wir doch früher auch geschafft.«

Herr Sandal lachte. »Du vergisst, dass ich ein Kind der 90er bin, Ottilie«, antwortete er. »Mit vierzehn hatte ich auch ein Handy und wollte es nicht mehr aus der Hand legen. Aber no worries, ich geb‘ kein Smartphone raus.

Die kleinen Checker und Checkerinnen sollen lieber mal die Bergluft genießen.«

Frau Aschbach nickte zufrieden und zog die Tür hinter sich zu. In dem Moment kam Frau Waldgrün aus der Küche zurück. Sie hielt Juli ein Kühlpack hin. »Du gehst jetzt am besten auf dein Zimmer und legst dich hin«, wies Frau Waldgrün sie an, bevor sie mit ihren Kollegen nach draußen ging.

Doch Juli blieb im Gang stehen. Ihre Kopfschmerzen waren wie weggeblasen und das lag nicht daran, dass das eiskalte Kühlpack ihre Stirn regelrecht betäubte. Frau Aschbach hatte die Tür des Lehrerzimmers nicht abgeschlossen – und darin befand sich die Kiste mit den Handys!

Julis Bauch kribbelte vor Aufregung. Wenn sie ihr Handy holte, könnte sie Mama anrufen! Und vielleicht würde die sie sogar abholen. Dann musste sie diese schreckliche Klassenfahrt nicht bis zum Ende durchhalten.

Sie sah sich noch einmal um, holte tief Luft und öffnete die Tür zum Lehrerzimmer. Leichtfüßig huschte sie hinein.

Julis Herz klopfte bis zum Hals, während sie sich im leeren Lehrerzimmer umsah. Dank Frau Aschbachs Angewohnheit, alles zu beschriften, war die Handykiste nicht schwer zu finden. Sie stand in einem Regal hinten

rechts an der Wand. Juli lief darauf zu und öffnete sie.

Auch in der Kiste herrschte Ordnung. Jedes Handy war mit einem Klebeetikett bestückt, auf dem der Name des Besitzers stand. Die Handys waren sogar nach dem Alphabet sortiert. Juli jubelte innerlich. Sie hatte sich gerade ihr Handy in die Hosentasche gesteckt und wollte die Kiste zurück ins Regal stellen, als hinter ihr die Tür aufging. Sie stieß einen leisen Schrei aus und zuckte zusammen. Voller Karacho donnerte die Kiste mit den 66 Smartphones auf den Boden. Verdammt! Da machte sie einmal etwas Verbotenes und wurde prompt erwischt!

Doch die Stimme, die hinter ihr »Ach du Scheiße!« rief, klang nicht wie Frau Aschbach oder einer der anderen Lehrer.

Erstaunt drehte Juli sich um – und erstarrte. In der Tür stand ein Mädchen aus der Parallelklasse. Groß und braungebrannt mit dunklen Locken, die in einem lockeren Zopf ihr Gesicht umspielten. Auch wenn sie drei Meter von ihr entfernt stand, konnte Juli erkennen, dass ihre Augen so glitzerten wie das Meer, wenn die Sonne drauf schien. Und Juli fühlte sich, als würde sie geradewegs in die Fluten sinken.

Wie ich einem Fremden mein größtes Geheimnis erzählte

Casjen Griesel

»Yunis, Achtung!«, rief Angel mir zu. Durch ihre Warnung schaffte ich es gerade noch, den schweren Hufen von Nyx, dem schwarzen Pegasus, auszuweichen. Ich glitt durch das Wasser zur Mitte des Flusses, wo das Tier mich nicht mehr erreichen konnte. Jetzt, wo ich außer Reichweite war, wendete Nyx sich von mir ab und breitete stattdessen seine riesigen Schwingen aus, um zu Angel in die Lüfte zu steigen. Zum Glück war sie wendiger als das schwarze Ungetüm, das jetzt vor ihr in den Lüften schwebte und so konnte sie seinem Angriff mit Leichtigkeit ausweichen. Wütend wieherte der Pegasus und bäumte sich im Flug auf. Seine Hufe schnitten bedrohlich durch die Luft, während er sich nun wieder in Richtung des Bodens stürzte und mit einem dumpfen Aufschlag landete. Mit wilden Kopfbewegungen versuchte er scheinbar, sich einen Überblick zu verschaffen. Zu unserem Glück waren wir deutlich in der Überzahl und hatten somit einen Vorteil – nur einer von uns hätte es nie geschafft, ihn in die Flucht zu schlagen oder gar zu besiegen. Während Nyx noch den Kopf von links nach rechts warf und mich in der Mitte des Flusses und Angel hoch oben in den Lüften wütend anschnaubte, stob plötzlich Domi auf ihn zu. Wie immer trug sie die glänzende Rüstung, die sie groß und bedrohlich aussehen ließ, und hielt ihr Schwert Freya mit beiden Händen fest umklammert. Sie führte die Klinge wie keine zweite, und auch jetzt schaffte sie es, mit einem gezielten Hieb Nyx an der Schulter zu verletzen. Seinem ungezielten Gegenangriff wich sie mit einer Rolle über den Boden aus. Der Pegasus stampfte wütend mit seinen Hufen auf den Boden. Er war so stark, dass die mich umgebende Wasseroberfläche zu zittern begann. Wie aus dem Nichts trat plötzlich unser Magier Loki an Nyx heran. Bevor Nyx zu einem Angriff ansetzen konnte, begann Loki sich zu vervielfachen und nach nur wenigen Sekunden umrundeten hunderte Doppelgänger den Pegasus und kamen näher und näher, während sie über ihn lachten und einer nach dem anderen seine Magie wirkte. Panisch begann Nyx mit den Hufen nach den Trugbildern zu treten in der Hoffnung, den

Echten zu erwischen, doch wie ich Loki kannte, stand er in der hintersten Reihe und genoss die Show.

»Yunis!«, hörte ich plötzlich die Stimme von Domi und erinnerte mich daran, dass ich nicht nur ein stiller Beobachter war. Auch wenn ich die Kampfkünste meiner Freunde bewunderte, wusste ich, dass Wasser die einzige Schwäche von Nyx war. Und als Meerjunge war das mein Element. Ich wusste genau, was Domi von mir wollte. Wir hatten so viele Schlachten miteinander geschlagen, dass nur ein fordernder Blick genügte, um mich für meinen Angriff bereit zu machen. Ich hob die Hände und sammelte hinter mir eine riesige Welle, die ich mit einer gezielten Handbewegung in Nyx' Richtung schickte.

»Loki, pass auf!«, rief Angel, die sich im Sturzflug auf die vielen Lokis befand – doch nur einer streckte die Hand nach ihr aus. Sie griff mit beiden Händen nach ihm und zog ihn in die Höhe, während Domi mit einem Hechtsprung den Wassermassen entkam. Dabei riss sie Lian mit sich, der sich bemühte mit ihr Schritt zu halten. Er hatte sichtlich Schwierigkeiten, war er doch schon verletzt gewesen, als wir hier angekommen waren.

Die Welle traf Nyx mit voller Wucht und riss ihn von den Hufen. Er wurde in Richtung des Waldes gespült, der die Lichtung umgab, und wieherte laut. Es klang, als würde er vor Wut aufschreien. Als sich das Wasser zurückgezogen hatte, rappelte er sich wieder auf. Er fixierte einen nach dem anderen – Angel, die Loki gerade auf dem Boden abgesetzt hatte und neben ihm landete, Lian und Domi, die sich aus dem Gestrüpp befreiten, in das sie gefallen waren und schließlich mich. Langsam glitt ich in Richtung des Flussufers, bereit für eine weitere Attacke, falls Nyx uns angriff. In Nyx' Augen loderte Wut, doch ich spürte, dass er keinen weiteren Angriff plante. Er war ein erfahrener Kämpfer und wusste, wann er unterlegen war. Nach einem letzten wuterfüllten Schnauben drehte er sich um und schleppte sich in den Wald, um seine Wunden zu lecken. Niemand von uns machte Anstalten, ihm zu folgen. Der Kampf war beendet und für heute hatten wir gewonnen. Ich konnte meine Freunde aufatmen hören, Loki und Angel gaben sich ein High Five.

»Das war knapp«, murmelte Domi, während sie Lian eine Hand anbot, um ihn auf die Füße zu ziehen.

Ich nickte nur, während ich mich zurück ins Trockene begab. Sobald ich das Wasser verließ, verschwand meine Fischflosse und an ihrer Stelle erschienen zwei menschliche Beine, die von einer grünen Hose umhüllt waren.

»Diesmal dachte ich echt, er kriegt uns!«, rief Loki aus, grinste dabei aber trotzdem sein typisch breites Grinsen.

Links unten ploppte auf einmal die Chatbox auf.

zum glück seid ihr gekommen. ich hatte nicht damit gerechnet, dass nyx um diese tageszeit durch den wald streifen würde, sonst wäre ich niemals alleine losgezogen. immerhin wusste ich, dass er auf der suche nach mir war.

Das kam von Lian. Ja, richtig, ich erinnerte mich daran, dass er nie sein Mikrofon anschalten wollte. Wir waren ihm schon ein paar Mal begegnet, meistens auf dem Marktplatz von *Rainbow-Ville*. Ich war der Meinung, dass er ein ziemlich cooler Typ war. Ein paar Mal schon hatte ich ihn dabei beobachtet, wie er NPCs heilte und das war echt nicht selbstverständlich. Die meisten benutzten sie eher, um neue Attacken auszuprobieren oder ähnliches. Seitdem ich ihn das erste Mal beobachtet hatte, ging ich auch ganz anders mit den NPCs in *Rainbow-Ville* um. Einen Heiler konnten wir in unserer Gruppe gut gebrauchen. Aber immer, wenn wir versucht hatten, mit ihm zu sprechen, hatte er nur über den Chat mit uns geschrieben und das ständige Tippen war uns einfach zu anstrengend.

Niemand sagte etwas zu Lians Nachricht. Ich beobachtete ihn dabei, wie er seine Weste aufknöpfte und eine Wunde an seiner Seite zum Vorschein kam. Meine Augen weiteten sich. Sie war völlig farblos und es schien so, als würde sich die Farblosigkeit langsam über seinen Körper ausbreiten.

»Lian! Geht's dir gut? Hat Nyx dich getroffen?«, Angel reagierte als erste und eilte zu ihm. Uns allen war klar, was die Farblosigkeit bedeutete: Nyx hatte die Fähigkeit, Farben zu rauben und alles, was seine Farbe verlor, verlor auch seine magischen Fähigkeiten. Einmal hatte er es fast geschafft, meine Beine zu verletzen und hätte mir damit die Fähigkeit genommen, mich in einen Meerjungen zu verwandeln. Wegen dieser Fähigkeit war Nyx einer der berüchtigtsten Gegner in

ganz *Rainbowtopia*. Lian schien aber trotz der Umstände ganz ruhig zu sein.

Er setzte sich mit Angels Hilfe auf den Boden und begann in der Umhängetasche zu kramen, die er die ganze Zeit fest an sich gedrückt hatte.

nyx hat mich nicht einfach so angegriffen, erklärte er uns im Chat. *ihm ist wohl zu ohren gekommen, dass ich eine tinktur entwickelt habe, durch die es mir möglich ist, die auswirkungen seiner angriffe unwirksam zu machen. deswegen hat er nach mir gesucht und mich attackiert.*

Während Lian ein braunes Fläschchen aus der Umhängetasche zog und sich um seine Wunde kümmerte, schlenderte Domi zu mir und stellte sich dicht neben mich. Die folgenden Worte waren nur für mich bestimmt, niemand sonst konnte sie hören: »Lian ist mächtiger, als ich gedacht hätte. Wie wäre es, wenn du versuchst, mit ihm zu reden und sein Vertrauen zu gewinnen? Du weißt es selbst, wenn ich Angel oder Loki bitte, mit ihm zu sprechen, ist er sofort über alle Berge. Du bist der Soziale in unserer Gruppe, du weißt, wie man auf Leute zugeht … Ich hätte Lian gerne in unserer Gruppe, aber nur wenn er keine großen Geheimnisse verbirgt. Und nur mit Mikro … Versuch mit ihm zu reden und ein bisschen mehr über ihn herauszufinden, okay?«

Ich nickte, um ihr zu signalisieren, dass ich verstanden hatte, auch wenn ich nicht wusste wie ich das machen sollte. Sie wollte wissen, ob sich Lian als Teil unseres Teams eignen würde … Wie sollte ich das bloß herausfinden? Lian packte gerade die Tinktur wieder zurück in seine Umhängetasche. Als mein Blick auf seine Wunde fiel, war ich überrascht, dass sie fast vollständig verheilt war und die Farbe langsam zurückkehrte. Auch die anderen tauschten bewundernde Blicke aus. Lian schien wirklich mächtiger zu sein, als wir angenommen hatten. Ihn auf unserer Seite zu haben, würde uns wesentlich stärker machen. Hoffentlich würde sich die Sache mit dem Mikrofon irgendwie lösen lassen …

»So Leute, ich muss jetzt raus«, riss Domi mich aus meinen Gedanken. »Gutes Spiel. Morgen um die gleiche Zeit hier auf der Lichtung?«

»Klar, wie immer!«, antwortete Loki.

»Ich kann Morgen nicht. Hab meinem Dad versprochen, was *draußen* zu unternehmen.«

Ein mitleidiges Stöhnen ging durch die Runde. Ständig hatte Angel *Draußenarrest*, weil ihre Eltern dachten, dass sie zu viel vorm Computer hängen würde.

»Na gut, wie sieht's mit euch aus? Yunis?« Nach einer bedeutungsschwangeren Pause fügte Domi noch ein »Lian?« hinzu.

»Klar, ich bin am Start!«, antwortete ich schnell. »Ich bleib aber noch ein bisschen hier. Falls mir noch jemand Gesellschaft leisten und chatten will …« Ich hoffte, das Lian den Köder schlucken würde, der ja eindeutig auf ihn ausgelegt war. Immerhin hatte ich *chatten* gesagt.

Wie aufs Stichwort meldete sich die Chatbox wieder: *gutes spiel und danke nochmal für die hilfe! bin um die zeit immer online, morgen auch.*

Und kurz darauf:

noch chatten klingt gut.

Ich konnte das Grinsen in Domis Stimme hören, als sie sagte: »Guuuut, dann bis morgen.« Kurz darauf war die Ritterin in glänzender Rüstung verschwunden.

Scheinbar hatte Domi auch Angel und Loki per Privatchat Bescheid gesagt, dass sie uns alleine lassen sollten. Jedenfalls verabschiedeten sie sich mit Entschuldigungen wie »… noch Hausaufgaben …« und »… zum Essen gerufen …«. Nur wenige Sekunden später war ich mit Lian allein auf der Lichtung. Plötzlich überrollte mich eine Welle der Überforderung: Jetzt lag es an mir. Ich hatte die Verantwortung, das Vertrauen von Lian zu gewinnen und ihn in unsere Gruppe zu holen.

alsoooo … du hast diese tinktur selber erfunden? Ich schrieb in den Chat, weil es mir zu blöd war, zu reden, während Lian nur schrieb. Ehrlich gesagt fand ich es aber nach dem einen Satz schon nervig, zu tippen. War ich hier in einer Deutschstunde oder was? Wozu gab's denn Mikros?

Noch bevor Lian überhaupt antworten konnte, tippte ich also erneut los: *bock auf voice? schreiben nervt …*

Zuerst reagierte Lian nicht. Ich erwartete fast schon, dass er sich einfach ausloggen und sein Avatar plötzlich

verschwinden würde, aber nach einer Ewigkeit schrieb er dann doch. *aber keine blöden sprüche, klar?*

Ich wusste nicht so richtig, worüber ich überhaupt blöde Sprüche machen sollte, aber ohne es weiter zu hinterfragen tippte ich einfach: *klar*

In meinem Headset klickte und raschelte es ein bisschen, dann räusperte sich jemand und sagte: »Hi. Nochmal Danke wegen vorhin. Und klar hab ich die Tinktur selbst erfunden. Glaubst du ich lüge, oder was?«

Im ersten Moment war ich zu perplex, um ihm direkt zu antworten. Er hatte eine ziemlich helle Stimme für einen Jungen, selbst wenn er noch nicht im Stimmbruch gewesen sein sollte. Ich sagte lieber nichts dazu, wahrscheinlich hatte er deswegen Angst vor blöden Sprüchen und chattete lieber. Bestimmt bekam er von seinen Mitschülern wegen seiner hohen Stimme genug an den Kopf geworfen.

»Wie heißt du?«, fragte ich also stattdessen. Mit Namen war ich auf der sicheren Seite. Damit würde ich wissen, ob er überhaupt ein Er war.

»Tjorven.«

Quarantäne

Andi Bottlinger

Raupe war Distel zu seinem Wachdienst am Rand des Waldes gefolgt und saß bei ihm auf der Plattform in der Krone einer alten Eiche. Sie hatte die Arme und das Kinn auf die Mittelstrebe des Geländers gestützt und ließ darunter hindurch die Beine baumeln.

Soweit sie wusste, waren sie und Distel nicht blutsverwandt, aber wenn sie sich einen großen Bruder hätte wünschen können, dann wäre es Distel gewesen. Er war cool, konnte aus Schrott kleine Sonnenkollektoren zusammenbauen und wusste, wie man Pads so ortungssicher machte, dass man sie auch auf Ausflüge in die Gegenden mitnehmen konnte, von denen die Konzerne noch nicht wissen durften, dass auch sie vom Waldkollektiv besetzt waren.

Meistens sprachen sie nicht viel bei den Wachen, nur manchmal deutete einer von ihnen auf etwas Interessantes im Unterholz. Einen Fuchs, Menschen, die mit Vorräten heimkamen, die sie im Wald noch nicht selbst herstellen konnten, oder einen Punkt, an dem die Sonne besonders schöne Muster auf den Waldboden warf.

Raupe überlegte gerade, ob die in einer Pfütze spielenden Spatzen interessant genug waren, um sie Distel zu zeigen, als sie eine Bewegung auf dem Pfad Richtung Lager wahrnahm.

Noch ein Heimkehrer? Doch den Menschen, der zwischen dem Grün des Waldes auftauchte, hatte Raupe noch nie gesehen.

Die Person musste ungefähr vierzehn sein, also in Raupes Alter, aber sie trug Stadtkleidung: Jeans, die viel zu eng waren, um darin bequem zu klettern, ein Oberteil, dessen Saum in dekorativen Fetzen hing, die sich ständig im Geäst verfingen. Und die Schuhe hatten dicke Sohlen, mit denen man niemals Halt würde ertasten können.

Das Oberteil war hübsch. Raupe zupfte an ihrem eigenen Tank-Top und wünschte, etwas das so nett im Wind wehte, wäre nicht ständig im Weg beim Klettern.

Der Neuankömmling blickte sich um, wirkte dabei irgendwie verloren.

Raupe stupste Distel an. »Ist das jemand aus den Soli-Gruppen?«

Genug Leute aus den Städten und den umliegenden Dörfern zeigten sich mit der Waldbesetzung solidarisch, seit Raupe denken konnte, seit sie im Wald geboren worden war. Meistens machten nur die Konzerntruppen Ärger, wenn sie mal wieder einen Versuch

wagten, ihre Interessen durchzusetzen. Oder Gruppen neoliberaler Schläger, aber die kamen nie allein.

»Kein Plan«, sagte Distel. »Lass uns mal schauen gehen.«

Raupe hatte nie den Spaß daran verloren, sich von einem Baum abzuseilen, auch wenn es Teil ihres normalen Lebens war. Also landete sie mit einem breiten Grinsen auf dem Gesicht vor dem Neuankömmling, eine Hand noch am Kletterseil. »Hi.«

Der fremde Mensch stieß einen spitzen Schrei aus und zuckte zurück.

Das war der Moment, an dem Raupe dem Menschen, der ihr Leben durcheinanderbringen sollte, zum ersten Mal in die Augen sah.

Sie waren groß und dunkel und saßen in einem Gesicht, das ein wenig zu kantig war, um klassisch feminin zu sein. Aus dem Schreck in diesen dunklen Augen wurden schnell Trotz und Wut. Der fremde Mensch hob die Fäuste, schob einen Fuß nach hinten, um einen festeren Stand zu haben.

»Ich warne dich, ich habe alle genetischen Verbesserungen, die man für Geld kaufen kann. Ich schlage nicht nur härter und schneller zu als du, ich kann auch in einer

Sekunde im Kopf alle deine möglichen Angriffe ausrechnen und kontern.«

»Und ich brauch nur eine Sekunde, um den Abzug zu ziehen.«

Raupe hatte gar nicht gehört, wie Distel hinter ihr auf dem Weg gelandet war. Ohne hinzusehen, wusste sie, dass er die alte Pistole seiner Mutter in der Hand hielt. Es gab keine Munition für das Ding, aber Distel trug sie oft bei sich – heimlich, denn die meisten Erwachsenen im Lager verabscheuten Waffen. Es gab genug Wege einen Gegner zu besiegen, ohne auf ihn zu schießen.

Der Neuankömmling hob beide Hände, die dunklen Augen nun wieder ängstlich. »Ich suche einfach nur einen Ort zum Schlafen. Ich habe gehört, hier wohnen Leute.«

Raupe lächelte und hörte, wie Distel die nutzlose Waffe wieder wegsteckte.

»Komm mit«, sagte sie.

Der Neuankömmling hieß Ayla und war irritiert von der üblichen Frage nach den Pronomen.

»Komm schon«, sagte Distel, »so weit seid ihr in den Städten doch auch schon, oder?«

»Ja schon, aber es fragt niemand danach! Die Leute raten einfach, bis man sie verbessert. Und dann glauben sie einem nicht

und machen es eh immer falsch.« Ayla seufzte. »Unter Freunden verwende ich ›es‹.«

»Das ist ungewöhnlich«, sagte Raupe.

Ayla funkelte sie an und mit einem Mal klopfte Raupes Herz schneller. Jemand, der so wütend war, sollte dabei nicht so gut aussehen. »Hast du ein Problem damit?«

Abwehrend hob Raupe die Hände. »Nicht das geringste.«

»Gut.«

Ayla blickte die kleine Hütte zwischen zwei Fichten skeptisch an. »So wohnt ihr?«

Raupe lachte, während Distel noch nach dem Schlüssel kramte. »Wir wohnen doch nicht auf dem Boden! Das ist ein Checkpoint.«

»Checkpoint?«, fragte Ayla. Es klang skeptisch.

»Hier checken wir Besuch auf Wanzen.« Distel schloss die Tür auf und ging hinein.

Ayla zögerte sichtlich an der Schwelle. Es blickte zu Raupe zurück, die Augen voller Sorge. Irgendwie tat es Raupe leid, aber niemand wollte eine Wanze im Lager. »Du kannst auch draußen bleiben. Wir haben einen tragbaren Scanner.«

Ein erleichterter Aufatmer. »Muss ich mich mit den Händen an die Wand hinstellen, oder so?«

Raupe lachte. »Sehen wir aus wie Konzernbullen?«

Das kleine Lächeln, das daraufhin um Aylas Lippen spielte, ließ Raupes Herz erneut höher schlagen. Es stand Ayla ausgesprochen gut.

Distel kam mit dem Scanner wieder nach draußen, eine etwa handtellergroße Scheibe. Er warf das Stück Technik hoch, fing es wieder auf. »Du darfst dir aussuchen, wer von uns dich durchsucht.«

»Was für ein Service hier.« Ayla grinste schief, langsam etwas mutiger. »Ich nehme … äh …« Es deutete auf Raupe. »Hey, wie sind eigentlich eure Namen und Pronomen?«

»Raupe. Sie«, sagte Raupe.

»Distel.« Er warf den Scanner Raupe zu, während er sprach, und diese erwischte ihn gerade so mit den Fingerspitzen. Hinterhältiger Move, so ohne Vorwarnung. »Pronomen ist egal. Such dir was aus.«

In der Zwischenzeit legte Raupe den Scanner auf ihre Handfläche und aktivierte ihn mit leichtem Druck auf die Mitte. Sofort kam Leben in das kleine Gerät, Teile des Gehäuses klappten nach innen, schmale Teleskoparme schlängelten sich heraus. Raupe hasste das Gefühl, wie sie sich um ihre Finger legten. Sie bildeten eine Art Exoskelett mit Sensoren an jeder Fingerspitze. Es fühlte sich immer ein wenig an, als würde ein

fremdes Lebewesen einen Teil ihres Körpers übernehmen. Ein Kabel kroch ihren Arm hinauf, hinter ihr Ohr und darüber hinweg, um dann vor ihrem rechten Auge einen Screen zu entrollen.

»Ich muss dich nicht anfassen«, sagte sie. »Ein paar Zentimeter Abstand reichen.«

»Ich kenn' die Dinger«, sagte Ayla. »Die haben sie jetzt auch in den Ämtern. Ist ein bisschen unheimlich, wenn man eine neue ID braucht.«

Der Scanner fand nicht nur Metall, sondern würde auch die üblichen Funkfrequenzen auffangen. An Aylas Handgelenk piepste er. Keine Überraschung. Aylas Pad war ein einfacher silberner Reif. Erstaunlich schmal und glatt. »Wo ist denn bei dem Ding der Screen versteckt?«, fragte Raupe.

»Neuste Tech«, erklärte Ayla ein wenig stolz. »Die projizieren ihr Bild direkt auf die Handfläche. Man braucht gar keinen ausfahrbaren Screen mehr.«

Distel pfiff beeindruckt. »Darf ich mal sehen?«

Die Frage war rhetorisch. Er musste Aylas Pad ortungssicher machen, ob Ayla es hergeben wollte oder nicht. Aber so lief die Sache entspannter. Ayla löste das Armband vom Handgelenk und hielt es Distel hin. Als

der sich nicht nähern wollte, warf sie es ihm schließlich zu. »Pass auf, ist neu.«

Für den Rest der Durchsuchung war es mehr damit beschäftigt, mit Argusaugen Distel zu beobachten, als darauf zu achten, was Raupe tat.

Bei den Schuhen piepste der Scanner erneut. Raupe entdeckte schnell die haarfeinen LEDs, die bei Dunkelheit Neonmuster auf die Sohlen zeichnen würden.

»Wie sehr hängst du an der Beleuchtung deiner Schuhe?«, fragte Raupe. »Ich kann sie entweder kaputt machen oder du läufst ab hier barfuß.«

»Ihr seid echt hart.« Ayla wippte auf den Schuhen hin und her, und Lichter zuckten durch die Sohlen.

Distel hob die Schultern. Er zog eine Flasche Desinfektionsspray aus seiner Gürteltasche, reinigte damit das nun gesicherte Pad und seine Hände. Dann warf er das Stück Technik Ayla wieder zu. »Dank der letzten Wanze, die wir nicht gefunden haben, sitzen immer noch drei unserer Leute in angeblicher U-Haft. Seit zwei Jahren.«

Aylas Augen wurden groß, und das Pad fiel fast unbeachtet vor Ayla ins Laub. Eilig bückte es sich danach. »Warum nehmt ihr dann überhaupt noch Leute auf?«

»Eure Leichen aufzusammeln, wenn ihr allein im Wald verhungert oder erfriert, macht auch keinen Spaß«, brummelte Distel. Immerhin grinste er dabei. Raupe hatte ihn solche Sachen auch schon in vollem Ernst sagen hören.

»Menschen verhungern oder erfrieren lassen ist nicht so unser Ding«, fügte Raupe hinzu. »Also, Schuhe ohne Lichter oder keine Schuhe?«

Ayla schob die Unterlippe vor, was schon irgendwie niedlich aussah, dann stampfte es noch einmal mit den Schuhen auf. Ein letztes Lichterfeuerwerk entstand. »Schuhe ohne Lichter.«

»Kommt sofort.« Raupe ballte die Hand zur Faust, ein elektrischer Impuls kribbelte durch ihre Fingerspitzen. Das Feuerwerk erstarb abrupt. »Damit bis du clean.«

Sie erhob sich, deaktivierte den Scanner. »Gleich siehst du das Gästecamp.«

Helden

Tanja Meurer

Wie schön wäre es, doch etwas Besonderes zu sein,
mehr als nur ein einfacher Mensch … ein Kind.

»Hast du die Figur dabei?« Erwartungsvoll sah Daniel seine Tante an und stemmte sich, so weit es ihm möglich war, am Rahmen des Krankenhausbettes hoch. Diese dämliche Krankheit … Er bekam kaum Luft und fing bei fast jeder Bewegung an zu schwitzen.

Irene griff sich etwas unbeholfen gegen die Stirn und strich das wirre Haar zurück. Allein die Geste sagte alles, sie hatte *ihn* wieder vergessen. Enttäuscht sank Daniel zurück in das Kissen, stieß die Luft zwischen den Zähnen aus und starrte die Decke an. Auf seinem Bauch lag die zerlesene Ausgabe des letzten *Spectre*. Beständig streichelte er über das Papier. Irgendwie hatte er gehofft, dass sie die Figur von *Jim Corrigan*, dem einzig wahren *Spectre*, seinem *Spectre*, nicht wieder vergessen hätte.

Aber er wusste, dass sie wichtigere Dinge im Kopf zu behalten hatte. Die Plastik seiner liebsten Superhelden-Figur stand für sie nicht an erster Stelle. Trotzdem hatte sie es ihm versprochen, schon vor einer Woche. Da sie nicht täglich kam, wollte er wenigstens irgendetwas haben, das ihm das Gefühl von Zuhause, Sicherheit und Glück gab.

Daniel konnte nicht einmal erklären, weshalb ihm die Figur so viel bedeutete. Vielleicht lag es daran, dass der *Spectre* so

völlig anders war als alle anderen Superhelden, ein Rachegeist der einen Wirtskörper brauchte. In dem Zyklus, den er so sehr liebte, hatte sich der Spectre den ermordeten Polizisten *Jim Corrigan* ausgesucht. Er erschauerte wohlig bei dem Gedanken. Polizisten waren Helden, wie Irene.

Er betrachtete seine Tante unter gesenkten Lidern. So betreten und fahrig machte sie nicht den Eindruck einer souveränen Kriminalkommissarin, trotzdem war sie es.

Die Mittagssonne streifte ihre Gestalt und gab ihrem verstrubbelten Pony einen Goldschimmer. Sie wirkte zwar müde, aber so lebendig. Langsam neigte sie sich nach vorn, eine Hand auf den Metallrahmen des Nachttischs gestützt.

»Ich war im Comic-Shop«, sagte sie mit einem Lächeln. Sacht streichelte sie ihm über die Schulter. Die Berührung tat weh – scheiß Krankheit –, dennoch war sie schön. Er war nicht allein.

»Und?«, fragte er erwartungsvoll. Sie hatte eine Tasche bei sich, die sie hinter dem Rücken versteckte. Irene hob einen Stoffbeutel mit Marvel-Aufdruck. Er sah, dass sich darin mehrere Hefte befanden. Sie hatte seine monatliche *Advance*-Comic-Bestellung abgeholt.

»Mensch, du bist die Beste.« Welche Tante tat das einfach mal so? Vor allem, welche Tante war so cool und ließ ihren Neffen alle Superheldencomics lesen, die ihm gefielen? Am liebsten wäre er ihr um den Hals gefallen, aber dafür hatte er nicht die Kraft. Wie konnte eine Krankheit für die die Ärzte bloß drei Buchstaben brauchten, einen so platt machen? Wenigstens lebte er noch, denn dieses Mal war es nicht so schlimm wie vor ein paar Jahren. Und zum Lesen reichte seine Kraft immer.

Daniel war klar, dass die meisten Hefte für viel ältere Kinder als ihn bestimmt waren. Da er besonders die unheimlichen und blutigen Geschichten liebte, wurde richtig oft gemetzelt.

Sie akzeptierte es in ihrer unvergleichlich offenen Art.

Daniel löste eine Hand vom *Spectre* und griff nach der Fernbedienung, die am Kabel um den Handgriff über seinem Bett geschlungen war. Langsam fuhr er die Rückenstütze hoch, bis er saß. Er legte den Comic auf den Container neben sich. Irene drückte ihm die Tasche in die Arme.

»Max sagte mir, dass er was Besonderes für dich dazu gepackt hat, einen Comic der dir gefallen könnte.« Schwer sank Irenes Hand herab und verschränkte sich mit ihrer

anderen. Sie lächelte erwartungsvoll. Unter ihrer ganzen Schminke wirkte es wie eine Maske, die sich nicht mitbewegte.

Neugierig räumte Daniel die Tasche aus. *Stray Bullets*, *Youngblood*, *The Pitt*, *Transmetropolitan*, *Jonah Hex*, *Preacher*, *Luzifer*, *The Book of Fearies* und *The Authority*. *The Authority* war neu.

Sie deutete auf das dünne Heft.

»Mäxchen hat dir – zum Test – einfach mal das erste Heft davon bestellt.«

Daniel hatte im Katalog darüber gelesen. Es war eine neue Reihe *DC/Wildstorm*, erschienen im Mai, also vor etwas mehr als einem Monat in den USA. Unschlüssig strich er an den Kanten der amerikanischen Ausgabe entlang. Zwei der Charaktere sollten angeblich Superman und Batman ähneln. Genau deswegen hatte er sich bei seiner letzten Bestellung gegen den Comic entschieden, ansonsten klang die Geschichte cool. Die beiden nervten ihn ziemlich. Daniel strich sich das Pony aus den Augen. Eigentlich wusste Max, dass er eher auf die Krimi- und Horror-Serien mit Superhelden stand, von *WildC.A.T.s* und *Youngblood* mal abgesehen. Kurz überlegte er, Irene das zu sagen, beließ es aber bei einem Lächeln und einem nicht gerade glaubwürdigen *Danke*. Schließlich meinte sie es nur gut.

»Lies‘ erst mal rein«, sagte sie und fügte hinzu: »Ich bin nicht sicher, aber ich glaube, die Reihe könnte dir tatsächlich gefallen.«

Er ließ das Heft sinken und legte es mit den anderen auf den Stapel auf seinem Nachttisch.

»Hast du das Heft schon gelesen?« Bislang war ihm nie klar gewesen, dass sie sich doch intensiver mit seinen Hobbies auseinandersetzte.

»Ja, klar.«

Plötzlich fühlte er sich unsicher. Die meisten *Vertigo*-Titel, auf die er stand, waren creepy und schräg, aber einige von *Image* oder *Wildstorm* schon extrem blutig. Er musterte sie, wagte aber nicht zu fragen, was sie darüber dachte.

Irene war seine Familie und seine Eltern in einer Person. Mit einem Stich in der Brust, der gar nichts mit seiner Krankheit zu tun hatte, dachte er, dass sein Vater keines der Hefte geduldet hätte und seine durchgeknallte Mutter glaubte ohnehin, dass alles was ihre Harmonie störte, vom Teufel selbst käme.

»Hey du.« Irenes Schmunzeln tat so gut. Er erwiderte es zufrieden. Sie zog sich den Besucherstuhl vom Tisch am Fenster heran. »Alles klar bei dir?«, fragte sie.

Er nickte, obwohl es nicht stimmte.

»In echt?«, fragte sie und ahmte ihn dabei nach.

Er verdrehte die Augen.

»Du bist blöd. Ja, es ist alles okay. Ich hoff nur, dass ich bald hier raus komme.«

Sie wurde ernst.

»So schnell geht das nicht. Denk an die letzten beiden Male. Immerhin sollte es mit dieser intensiven Behandlung endlich gut werden.« Sie hob leicht die Schultern, dabei wirkte sie betroffen, sorgenvoll. »Glücklicherweise wurde diesmal früh genug erkannt, dass das keine Erkältung, sondern ein Rückfall war.«

»*Dir* ist es aufgefallen«, murmelte er.

»Ich mache die Augen nicht davor zu und nach dem letzten Mal erkenne ich die Anzeichen, auf die ich achten muss. Eher schleppe ich dich zehn Mal umsonst zum Arzt, als dass dich die GPA noch einmal so heftig erwischt wie vor fünf Jahren.«

Daniel spürte den vorsichtigen Druck ihrer Hand. Er erwiderte ihn.

»Trotzdem kannst du mir glauben, dass alles gut ist. Es geht mir besser als gestern und vorgestern und die Tage zuvor.« Er wusste selbst, dass er von *gut* noch ein Stück entfernt war. Sie pumpten ihn mit Medikamenten voll. Er schluckte sie, bekam sie über den Tropf und gespritzt. Einige waren

neu im Gegensatz zu den beiden letzten Malen. Er kannte das alles schon, auch wenn die Umstände immer wieder andere waren. Eigentlich hatte er keine Lust mit Irene über seine Krankheit zu reden, darum drehte es sich schon genug, sobald ein Arzt oder irgendwer von den Pflegern da war.

»Wie laufen deine Fälle gerade?«, fragte er, um das Thema auch in seinem Kopf stummzuschalten. Irene hatte immer was zu erzählen.

Sie verdrehte die Augen und schaute zur Decke. Einen Moment überlegte sie, bevor sie das Kinn senkte und mit Grabesstimme sagte: »Blutig, brutal und bitterböse.« Dabei grinste sie. »Nein, Scherz beiseite. Die beiden sind nicht meine spannendsten Fälle.«

»Ach komm schon, du bist doch die Heldin der Geschichten. In jedem Fernsehkrimi wärst du die bildschöne Ermittlerin, die alles locker löst und im Anschluss eine tolle Schießerei hätte.«

»Schön war ich noch nie, nur groß und fett.«

»Du bist blöd.« Er hasste es, wenn sie das sagte.

Sie winkte ab und ließ sich im Stuhl zurücksinken, sodass die Frühlingssonne ihr helles Haar wieder schimmern ließ.

»Außerdem hatte ich noch nie eine Schießerei.« Langsam verschränkte sie die

Arme vor der Brust. »Meine Dienstwaffe brauche ich immer nur zu den Schießübungen.« Ihre Stimme klang leise und viel zu klein für ihren großen, kräftigen Körper. Dabei kippte ihr Kopf nach vorne, sie blähte die Backen und riss übertrieben die Augen auf. »Schließlich sind wir doch nicht in einer amerikanischen Krimiserie.«

»Hast du nicht irgendwelche besonderen Fälle, sowas wie einen unheimlichen Serienmörder, wie bei Akte X?«

Sie lachte auf.

»Nicht wirklich. Derzeit sind es alltägliche Geschichten. Ein Totschlag, eine Messerstecherei, aber nichts, wo filmreife Auftritte dabei wären. Das ist sture Beweisarbeit zur Anklageerhebung bei der Staatsanwaltschaft. Wir haben die jeweiligen Täter, sie sind geständig. Aber deren Aussagen und die Zeugenaussagen müssen überprüft werden. Für meine Kollegen und mich heißt das: Laufarbeit, Stunden am Telefon, erneute Befragungen, Gespräche mit dem Untersuchungsrichter und der Staatsanwaltschaft.«

Aber es ist spannender als hier zu liegen und zu hoffen, dass die Cyclophosphamid-Behandlung endlich anschlägt. Den Gedankengang sprach er nicht aus. Eigentlich wusste er nicht einmal, was Cyclophosphamid

war. Immer wenn er einen der Ärzte fragte, hieß es, dass ihm das Mittel helfen würde oder dass es gegen Autoimmun-Krankheiten sei.

»Daniel?«

Er schaute seine Tante an.

»Bist du müde?« Sie klang besorgt.

»Nein.« Er bemerkte, dass er etwas zu wenig Luft bekam. Wahrscheinlich sollte er sich ausruhen. Wenn er das sagte, würde sie aufstehen und gehen. Das wollte er nicht.

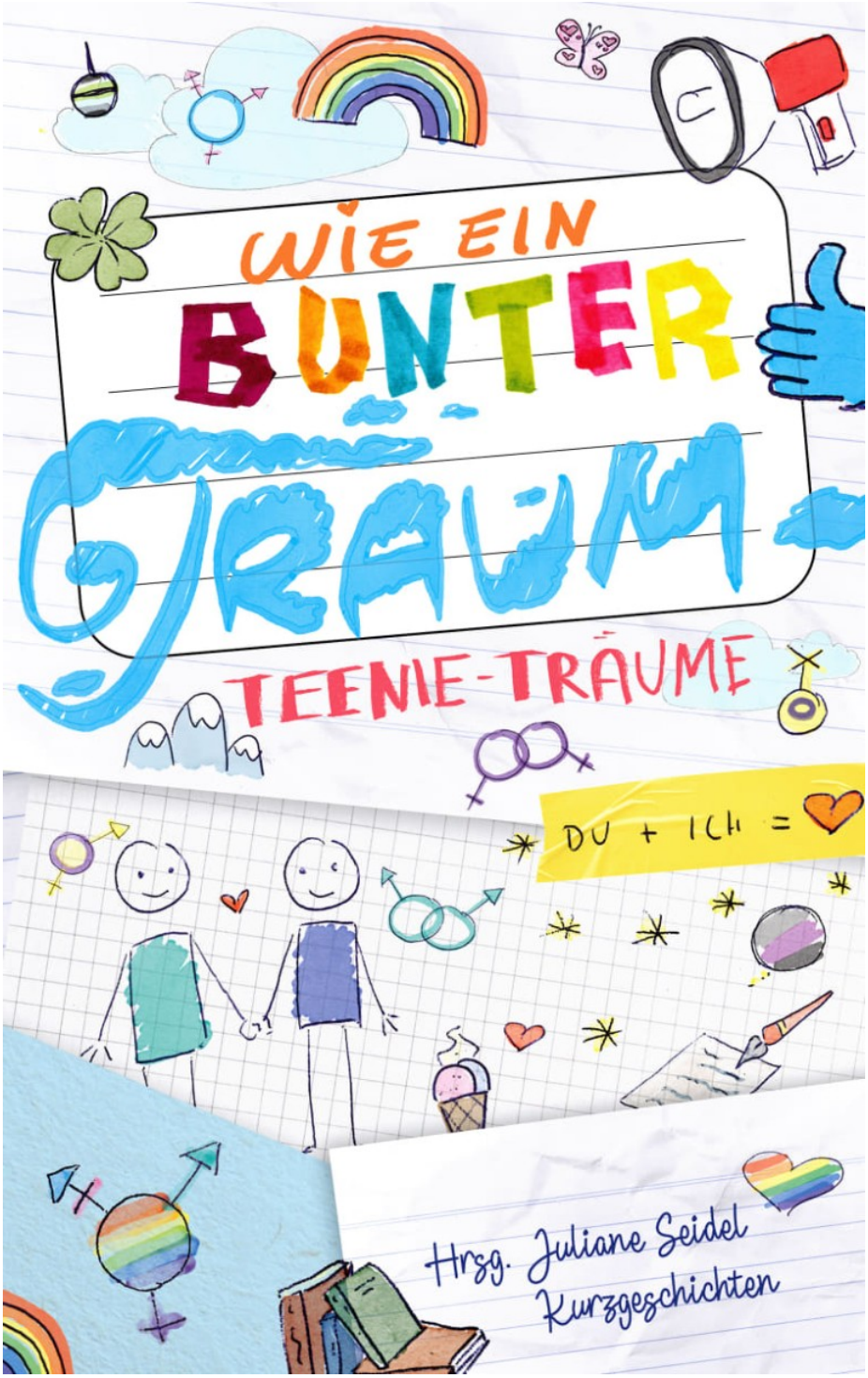
»Bleibst du einfach und erzählst mir von deinen aktuellen Fällen? Ich meine alles, die Hintergründe und deine Vermutungen?«

Lächelnd nickte sie. »Der Fall *Schmittbauer* … Denk daran, ich darf dir die echten Namen nicht nennen.«

Daniel nickte nur. Ein zufriedenes Lächeln huschte über ihre Lippen.

»Also hör zu.«

Hier weiterlesen:


WIE EIN
BUNTER
TRAUM
TEENIE-TRÄUME
DU + ICH =
Hrsg. Juliane Seidel
Kurzgeschichten

Wie ein bunter Traum - Teenie-Träume
Benefizanthologie

Was, wenn Fuchs und Krähe dir den Weg zu dir selbst weisen? Wenn du miterlebst, wie wahre Held*innen geboren werden? Wenn du dich in jemanden verliebst, der dasselbe Geschlecht hat wie du – oder überhaupt in niemanden?

Dieses Buch lädt dich ein, die Flügel deiner Fantasie auszustrecken und die Welt in all ihren Farben zu erkunden. Voller Menschen, die leben und lieben, wie sie es wollen. Für welchen Traum schlägt dein Herz?

Begib dich auf eine fantastische Reise durch neun regenbogenbunte Geschichten. Hier findest du alltägliche und übernatürliche Gefahren, gute Freund*innen – und vielleicht sogar dich selbst. Eine Anthologie für Lesebegeisterte ab 12 mit Geschichten jenseits aller Schubladen von Noah Stoffers, Jannis Plastargias, Mo Kast, Yansa Brünnling, Jennifer Hauff, Leonie Below, Casjen Griesel, Andi Bottlinger und Tanja Meurer.

Der Erlös aus den Verkäufen geht an den Verein „Queer Lexikon“, eine Online-Anlaufstelle für Kinder und Jugendliche, die Fragen zu romantischer, sexueller und geschlechtlicher Vielfalt haben.